

2 Theorie

2.1 (Sprach-)Einstellungen und Stereotype

2.1.1 (Sprach-)Einstellungen

„Diskurse [sind, Einfügung: V. S.] konstitutiv für die intellektuelle Gestaltung des öffentlichen Raumes [...] und damit absolut zentral dafür, wie wir unsere Welt durch und in Sprache erfahren, erschließen und prägen“ (Gardt 2017: 2). Als Basis dienen Äußerungen, meist Texte, die zu einem Forschungskorpus zusammengestellt werden und die sich mit einem bestimmten diskursimmanenten Thema beschäftigen. Diese schriftlichen Quellen spiegeln mehr oder weniger das Wissen bzw. die Einstellungen von Personen oder Personengruppen zum Diskursthema wider. Sie sind prägend und handlungsanleitend für den zukünftigen gesellschaftlichen Umgang mit der Thematik (vgl. Gardt 2007: 30).³ Sprachwissen ist zudem immer „sprachbiographisch motiviert und stellt ein Konstrukt individueller und sozial vermittelter Erfahrungen dar“ (Lenz 2003: 271). Es ist Bestandteil des Alltagswissens, das sich in der frühen Phase der Sozialisation formiert und in Abhängigkeit zu gesellschaftsbedingten, situationsspezifischen sowie interaktionellen Kontexten entsteht und modifiziert wird (vgl. Lenz 2003: 266).

Der historische Spracheinstellungsdiskurs zur Konstituierung einer einheitlichen deutschen Sprache entspinnt sich allmählich ab dem 16. Jahrhundert, u. a. angeregt durch das Wirken Luthers und dessen Schriften. Die Spracheinstellungen der am Diskurs beteiligten Autoren des 16. bis 18. Jahrhunderts waren prägend für die Normierung und schließlich Etablierung der überregionalen Schriftform im 19. Jahrhundert (vgl. Polenz 2009: 125).⁴ Für die Analyse des Diskurses können die überlieferten schriftlichen Belege⁵ aus dieser Zeit herangezogen und daraus die historischen Spracheinstellungen rekonstruiert werden.

2.1.1.1 Definitionsansätze

Einen der ersten Definitionsansätze (vgl. Riehl 2000: 142) erbrachte Lippmann (1922/1998), indem er „stereotypes“ definierte als „[t]he pictures inside the heads of these human beings [...]. Those pictures which are acted upon by groups of people, or by individuals acting in the name of groups“ (Lippmann 1922/1998: 29).

³ Vgl. hierzu auch Gardt (2017) sowie Busse und Teubert (1994).

⁴ Vgl. hierzu auch Polenz (1999: 37–76).

⁵ Der vorliegenden Untersuchung liegen die Korpustexte zugrunde, die in Kapitel 4.2.1 aufgeführt sind.

Diese *Bilder im Kopf* sind nicht objektiv, sondern u. a. durch die Situation bzw. den Kontext, in der/dem sich das Individuum befindet, subjektiv geprägt (vgl. Lippmann 1922/1998: 80): „Few facts in consciousness seem to be merely given. Most facts in consciousness seem to be partly made. [...] The facts we see depend on where we are placed, and the habits of our eyes“ (Lippmann 1922/1998: 80). Diese Gewohnheiten in der Anschauung der Menschen können auf deren Gedächtnisinhalte zurückgeführt werden, die eine zentrale Rolle bei der Bildung von Einstellungen spielen (vgl. Riehl 2000: 142). In der Definition von Riehl (2000) knüpft die Einstellung an das Erinnern an: Sie greift damit einen Ansatz von Bartlett (1932) auf. Dieser definiert *Erinnern* als

an imaginative reconstruction, or construction, built out of the relation of our attitude towards a whole active mass of organised past reactions or experience, and to a little outstanding detail which commonly appears in image or in language form. [...] The attitude is literally an effect of the organism's capacity to turn round upon its own ‚schemata‘, and is directly a function of consciousness.⁶ (Bartlett 1932: 213)

Dem folgend geht Riehl davon aus, dass Einstellungen sowohl mit sozialen Objekten als auch mit Gedächtnisinhalten verknüpft sind:

Das Schema, auf das sich die Einstellung bezieht, besteht entweder aus einem episodischen Gedächtnisinhalt (z. B. einem Erlebnis) oder semantischen Inhalten (z. B. das Wissen über bestimmte Gegenstände, Zustände, Gegebenheiten). (Riehl 2000: 142)

Diese Inhalte sind nicht objektiv gegeben, sondern individuell geschaffen worden in der Wahrnehmung der Menschen, die geprägt ist durch deren situative und kontextuelle Einbettung sowie deren Gewohnheiten (vgl. Lippmann 1922/1998: 80), also auch durch verbreitete Stereotype⁷ in der Gesellschaft.

2.1.1.2 Modellvorstellungen

Allgemein können Einstellungen als „Meinungen und Wertungen verstanden [werden, Einfügung: V. S.], die [...] Kompositionen aus kognitiven, evaluativen und konativen Elementen darstellen und als latente Verhaltensdispositionen interpretiert werden“ (Lenz 2003: 263). Diese Definition, die in der Spracheinstellungsforschung sehr häufig herangezogen wird⁸, geht auf das Drei-Komponenten-Modell nach Rosenberg und Hovland (1966: 1) zurück: „Attitudes are typically defined as predispositions to respond in a particular way towards a specified class of objects. [...] The types of response [...] fall in three major categories: cognitive, affective, and behavioral“.

⁶ Vgl. hierzu auch die Erläuterungen zu Bartletts Schema-Forschung in Bezug auf Frames in Kapitel 2.2.3.1.

⁷ Vgl. hierzu Kapitel 2.1.2.

⁸ Vgl. hierzu auch Lenz (2003: 263), Schmidlin (2013: 33) sowie Fiedler und Kurzenhäuser (2000: 161).

Diese dreidimensionale Struktur von Einstellungen ist bis heute weit verbreitet (vgl. Arendt 2019: 336–337).⁹

Demnach können Spracheinstellungen erstens Wissen um eine betreffende Entität beinhalten (kognitive Komponente), zweitens emotionale Werte offenbaren, die der Überzeugung zugrunde liegen (evaluative¹⁰ Komponente), und drittens potentielle Handlungsintentionen aufzeigen (konative¹¹ Komponente) (vgl. Lenz 2003: 263–264). Bezogen auf die an der Ausbildung einer hochdeutschen Schriftsprache beteiligten Spracheinstellungen könnte die kognitive Komponente z. B. das Wissen der Autoren um die verschiedenen regionalen Sprachlandschaften und ihre lautlichen Besonderheiten umfassen. Eine mögliche evaluative Komponente könnte sich auf die positive Bewertung der eigenen Dialektlandschaft bzw. die negative Bewertung fremder Dialektlandschaften beziehen. Die konative Komponente schließt dann die daraus resultierenden Handlungsabsichten ein, also beispielsweise das Bestreben der Autoren, ihre positive Haltung gegenüber der eigenen Sprechweise und ihres Vorbildcharakters schriftlich festzuhalten.

Im Hinblick auf Sprache ist jedoch nicht immer klar bestimmbar, ob sich die gemessenen Einstellungen auf die Sprache oder Varietät selbst beziehen oder vielmehr auf eine*n (stereotypische*n) Sprecher*in und dessen*ihr Sprecher*innenverhalten, den*die die Individuen (mit-) assoziieren (vgl. Riehl 2000: 141).¹² So stellte Hundt (2010) in einer Studie zu laienlinguistischen Konzeptualisierungen von deutschen Dialekten heraus, dass Personencharakterisierungen, neben der Nennung von z. B. lautlichen und lexikalischen Besonderheiten¹³, besonders häufig getroffen wurden (vgl. Hundt 2010: 204). Auf Basis dieser Charakterisierungen der Sprecher*innen

⁹ Vgl. hierzu auch Mayerl (2009: 20).

¹⁰ In der Literatur wird diese auch als „affektive“ (vgl. Fiedler und Kurzenhäuser (2000: 161), Riehl (2000: 141), Schmidlin (2013: 33)), als „affektiv-evaluative“ (vgl. Casper (2002: 113), König (2014: 26), Lenz (2014: 344)) bzw. als „emotive“ (vgl. Hermanns (2012: 222), Ortner (2014: 238), Schlobinski (1996: 21)) Komponente bezeichnet.

¹¹ Hermanns (2002: 86) und auch Arendt (2010: 11) schlagen stattdessen den Ausdruck *volitiv* vor, um den Aspekt des *Wollens* stärker hervorzuheben (Spitzmüller 2005: 68).

¹² Zur Vertiefung siehe auch den grundlegenden Aufsatz von Cooper und Fishman (1974), in dem insgesamt 18 Diskussionspunkte zur Theorie und Messung von allgemeinen Einstellungen und Spracheinstellungen dargestellt werden. U. a. werden hier auch die Fragen aufgeworfen: „What are the bases of language-attitude responses? To what extent do they reflect a stereotype in the sense of a failure of rationality? To what extent are they based on direct experience? To what extent are they generalizations from attitudes towards the functions allocated to the language or attitudes towards speakers of the language?“ (Cooper und Fishman 1974: 9).

¹³ Zur Klassifizierung des Laienwissens wurde das Klassifikationsschema von Anders (2010: 269) genutzt.

konnte der mit der jeweiligen Dialektlandschaft assoziierte „Menschentypus“ (Hundt 2010: 205) von den Forscher*innen ermittelt werden.¹⁴

Darüber hinaus weist u. a. Casper (2002: 30–31) auf die Problematik der trennscharfen Unterscheidung von kognitiven, konativen und affektiven Items bei der Erhebung von Spracheinstellungen mittels Fragebogen hin. Je nach Ausformulierung der Fragestellung kann es zu einer Überschneidung der Komponenten kommen (vgl. Casper 2002: 31).¹⁵

Neben dem weitverbreiteten Drei-Komponenten-Modell¹⁶ von Rosenberg und Hovland (1966) gibt es eine zweite, „eindimensionale“ Grundposition (Meinefeld 1977: 25), bei der Einstellungen auf die affektive Komponente beschränkt werden: Eine der ersten Arbeiten, die den Fokus auf die affektive Komponente von Einstellungen legt, stammt von Bartlett (1932). Er definiert Einstellung als „very largely a matter of feeling, or affect. [...] it is characterised by doubt, hesitation, surprise, astonishment, confidence, dislike, repulsion and so on“ (Bartlett 1932: 207). Fishbein und Ajzen (1975: 12) unterscheiden hingegen in drei verschiedene Konzepte, die sich jeweils mit einer der Komponenten decken: „[A]ttitude[s]“ werden der Kategorie „affect (feelings, evaluations)“ zugeordnet, „belief[s]“ der Kategorie „cognition (opinions, beliefs)“ und „intention[s]“ der Kategorie „conation (behavioral intentions)“. Damit beschränken sie Einstellungen ebenfalls auf den affektiven Aspekt als „characteristic that distinguishes attitude from other concepts“ (Fishbein und Ajzen 1975: 11).

Einstellung im Rahmen einer mehrdimensionalen Definition ist nach Meinefeld (1977: 24) „eine erlernte latente Reaktionsbereitschaft von zeitlicher Dauer gegenüber bestimmten Objekten oder Situationen in der affektiven, kognitiven und konativen Dimension“. Die eindimensionale Definition von *Einstellung* hängt hingegen stark von den einzelnen Kriterien der jeweiligen Autoren ab (vgl. Meinefeld 1977: 24). Allerdings ist diesen eindimensionalen Ansätzen gemein, dass sie Einstellungen nicht als ein System aufeinander bezogener Komponenten ansehen, sondern die Eigenständigkeit der Komponenten proklamieren bzw. „die Vorstellung einer generellen Konsistenz zurückweisen“ (Meinefeld 1977: 24).

¹⁴ So assoziierten die Proband*innen mit dem Bairischen einen „sehr konservativen Sprecher[]“ (Hundt 2010: 204), der als „ländlich orientiert[], teils bequem-fröhlich[], teils bäuerlich-plump[]“ (Hundt 2010: 204) beschrieben wurde.

¹⁵ Casper (2002: 31) verweist auf die Arbeit von Baker (1992), der als Beispiel für die Untersuchung der affektiven Komponente von Spracheinstellungen die Frage nach „feelings towards [...] an anxiety about learning a minority language“ (Baker 1992: 12) vorschlägt. Da hier auch konative Reaktionen, nämlich die potentielle Handlungsbereitschaft, eine Minderheitensprache zu lernen, miterhoben werden, ist die Unterscheidung der beiden Items nicht eindeutig möglich. Warum Casper (2002: 30) an dieser Stelle von Problemen bei der Trennung von kognitiven und konativen Komponenten und nicht von affektiven und konativen Komponenten ausgeht, erschließt sich indes nicht.

¹⁶ Die Bezeichnung als „mehrdimensionales“ Modell wird u. a. von Meinefeld (1977: 25) verwendet.

2.1.1.3 Dynamik und Funktionen von Einstellungen

Einstellungen sind immer in Bezug zum jeweiligen Kontext zu analysieren, d. h., dass soziokulturelle, interaktionale und situative Variablen berücksichtigt werden müssen (vgl. Tophinke und Ziegler 2006: 205)¹⁷. Tophinke und Ziegler (2006) schlagen deshalb eine Unterteilung in Makrokontext, Mesokontext und Mikrokontext vor, um eine kontextsensitive¹⁸ Analyse von Spracheinstellungen zu ermöglichen: Der Ansatz basiert auf der Annahme, dass Spracheinstellungen sozial bedingt, also „gesellschaftlich präfigurierte Sinnstrukturen“ (Tophinke und Ziegler 2006: 206) sind. Um die ursächlichen Einflussgrößen erfassen zu können, muss eine Kontextanalyse durchgeführt werden, die „nach der Genese [der Spracheinstellungen, Einfügung: V. S.] und ihren sozialen Bedingungsfaktoren“ (Tophinke und Ziegler 2006: 206) fragt.¹⁹ Einstellungen konstruieren Identität und schaffen zugleich Alterität, weil sie an soziale Gruppen gebunden sind und deren spezifische Standpunkte im Hinblick auf Sprache bzw. Varietäten und deren Sprecher*innen aufzeigen (Tophinke und Ziegler 2006: 206). Spracheinstellungen „erfolgen auf der Basis von sozialen Kategorisierungen“ (Tophinke und Ziegler 2006: 209) und vermitteln ein bestimmtes Bild von einer Sprache bzw. Varietät (vgl. Tophinke und Ziegler 2006: 209–210). Gleichzeitig entwirft das Individuum auch sein Selbstbild, in dem es sein Wissen, seine Erfahrungen und Meinungen ausdrückt (vgl. Tophinke und Ziegler 2006: 210). Die Stabilität des eigenen Selbstbildes steht in direkter Abhängigkeit zur positiven Bestätigung im sozialen Kontext²⁰, weshalb die Produzent*innen ihre Spracheinstellungen stets mit diesem abstimmen (vgl. Tophinke und Ziegler 2006: 210). Tophinke und Ziegler (2006) resümieren, dass

[n]ur solche Einstellungen, die auch auf positive Resonanz stoßen, [...] zu Bestandteilen des Selbstverständnisses [werden, Einfügung: V. S.]. [...] Einstellungen, die sich in der Interaktion bewähren, setzen sich durch und werden zum Bestandteil des sozialen Wissens. (Tophinke und Ziegler 2006: 211)

¹⁷ Dieser Artikel stellt eine Weiterentwicklung des bereits in Tophinke und Ziegler (2002) veröffentlichten kontextsensitiven Modells dar.

¹⁸ Eine gute Zusammenfassung der Mehrebenen-Analyse nach Tophinke und Ziegler (2006) sowie die Erweiterung des Ansatzes um einen Nanokontext nach Arendt (2010) gibt Jürgens (2015: 54–55).

¹⁹ Auf die Relevanz der Untersuchung von Entstehungsfaktoren von Spracheinstellungen verweisen auch schon Garrett, Coupland und Williams (2003: 15).

²⁰ Vgl. hierzu auch die Ergebnisse von Anders (2010: 390), welche zeigen konnte, dass dem negativen Heterostereotyp des Obersächsischen in der Gesellschaft eine durchaus positive Eigenbewertung der Obersächsischen Sprecher*innen gegenübersteht. Innerhalb der Obersächsischen Sprecher*innengemeinschaft (sozialer Kontext), die die eigene Sprechweise positiv bewertet, ist auch das Selbstbild der individuellen Sprecher*innen positiv. Allerdings müssen hier auch internalisierte vermutete Heterostereotype berücksichtigt werden.

Bezogen auf die Makroebene interessiert zunächst der kulturelle Gesamtzusammenhang, in den die Spracheinstellungen innerhalb eines kommunikativen Geschehens einzuordnen sind (vgl. Tophinke und Ziegler 2006: 212). Die „allgemeine[n] Sinn- und Ordnungsstrukturen, wie [...] etwa soziale Kategorisierungen, Normen und Werte, soziale Rollenmuster und Situationsmodelle“ (Tophinke und Ziegler 2006: 212) stehen hier im Vordergrund. Diese allgemeinen Strukturen sind dynamisch, da sie in der Kommunikation immer wieder angepasst und modifiziert werden und zudem historisch verankert sind (vgl. Tophinke und Ziegler 2006: 212). Der Mesokontext beschäftigt sich mit der sozialen Situation, in die die konkrete Spracheinstellung eingebunden ist. Innerhalb dieses Rahmens müssen die sprachlichen Äußerungen interpretiert werden und Einflussgrößen wie „spezifische[] Rollenmuster, ein bestimmtes Verhältnis von Nähe und Distanz, Öffentlichkeit und Privatheit, Spontaneität und Reflektiertheit sowie auch ein bestimmter Handlungsspielraum“ (Tophinke und Ziegler 2006: 213) berücksichtigt werden. Die Einstellungsäußerung muss immer in Bezug auf die soziale Situation, also auf den Mesokontext hin interpretiert werden. Die konkrete sprachliche Interaktion wird von Tophinke und Ziegler (2006: 214) als „Mikrokontext“ bezeichnet, der sich auf die Äußerungsebene bezieht. Dem geht die Annahme voraus, dass Spracheinstellungen immer in einen Äußerungskontext eingebunden sind, der sie vorbereitet, zulässt bzw. provoziert (vgl. Tophinke und Ziegler 2006: 214). Die Etablierung des kontextsensitiven Ansatzes soll den Anstoß geben für einen Paradigmenwechsel in der Spracheinstellungsforschung, „der die Spracheinstellung nicht nur als Explanans für Sprachverhalten betrachtet, sondern als Explanandum sui generis begreift“ (Tophinke und Ziegler 2006: 221).

Das kontextsensitive Modell von Tophinke und Ziegler (2006) wurde in der linguistischen Forschung breit rezipiert²¹ und stellt eine wichtige Perspektiverweiterung in der Spracheinstellungsforschung dar. Qualitative Erhebungsmethoden, die „eine Analyse der sozialen Bedingungsfaktoren einbeziehen“ (Tophinke und Ziegler 2006: 207), d. h., „Einstellungsäußerung als Handlung im Kontext“ (Tophinke und Ziegler 2006: 216) verstehen und einen interaktionistisch-konstruktivistischen Ansatz verfolgen, treten hier in den Vordergrund (vgl. Tophinke und Ziegler 2006: 216). Tophinke und Ziegler (2006: 217–220) führen als Beispiel die Erhebung von Spracheinstellungsäußerungen im Rahmen von Interviews bzw. Small Talk an, um die kontextsensitive Methode zu erläutern und die Besonderheiten des Ansatzes gegenüber dem „experimentell[en]“ und „inhaltsanalytischen“ (Tophinke und Ziegler 2006: 216) darzustellen. An dieser Stelle muss kritisch angemerkt werden, dass Spracheinstellungsäußerungen, „die ‚spontan‘ innerhalb des ‚Small Talks‘ entstehen“ (Tophinke und Ziegler 2006: 217), nur sehr schwer bzw. gar nicht erhoben werden

²¹ Vgl. hierzu u. a. Lenz (2003: 266–267), Anders (2010: 60), Arendt (2010: 9–10) sowie Arendt (2014).

können, da etwa forschungsethische Aspekte bei der Datenerhebung berücksichtigt werden müssen. Insofern muss der kontextsensitive Ansatz in seiner methodischen Umsetzung noch evaluiert bzw. reflektiert werden. Auch die interaktionistisch-konstruktivistische Erhebung von historischen Spracheinstellungsdaten muss in der Forschungscommunity noch eingehender diskutiert werden.

Es kann festgehalten werden, dass Spracheinstellungen dynamisch sind und durch die Äußerungskontexte, in denen sie produziert werden, geprägt sind. Dementsprechend ist ein kontextsensitiver Ansatz, wie ihn Tophinke und Ziegler (2006) vorschlagen, notwendig. Im Hinblick auf die Erhebung historischer Spracheinstellungen ist es m. E. ebenfalls wichtig, den historischen Kontext zu rekonstruieren, in dem die Einstellungsäußerung zu verorten ist. D. h., dass die soziale Situation²², in der die Äußerung getätigt wurde, sowie deren allgemeine bzw. spezifische Funktion²³ rekonstruiert werden müssen. Darüber hinaus müssen auch gruppen- oder statusspezifische Effekte²⁴ berücksichtigt werden (vgl. Tophinke und Ziegler 2006: 221).

Neben der Kontextsensitivität von Spracheinstellungen ist auch deren Dynamik ein wichtiger Faktor, der in der Analyse Berücksichtigung finden muss. In der Definition von Meinefeld (1977) sind Einstellungen immer nur von einer bestimmten Dauer. Sie sind folglich dynamisch, ebenso wie die Kontexte, in die sie eingebettet sind.

2.1.2 Stereotype

Ein Stereotyp ist ein „verbale[r] Ausdruck einer auf soziale Gruppen oder einzelne Personen als deren Mitglieder gerichteten Überzeugung, die in einer gegebenen Gemeinschaft weit verbreitet ist“ und „die logische Form eines Urteils [hat, Einfügung: V. S.], das in ungerechtfertigt vereinfachender und generalisierender Weise, mit

22 Im historischen Sprachnormierungsdiskurs des Deutschen im 18. Jahrhundert muss z. B. dargestellt werden, ob die geäußerte Spracheinstellung ggf. eine Reaktion auf eine zuvor publizierte Einstellungsäußerung eines anderen Diskursteilnehmers darstellt, wie etwa im Fall des Gedichts „Bemühungen der Obern Pfalz, den Zorn des Herrn Prof. Gottscheds zu besänftigen“ von Aichinger (1750) als Reaktion auf die Schrift „Klag-Lied des Herrn Professor Gottsched über das rauhe Pfälzer-Land in einer Abschieds-Ode“ von Gottsched (1750).

23 So könnte eine mögliche Funktion des Gedichts Aichingers gewesen sein, Gottscheds Position zu unterminieren und so das Ansehen der oberpfälzischen Sprachlandschaft zu verbessern.

24 Die Diskursakteure Aichinger und Gottsched gehören bspw. zwei unterschiedlichen Lagern an. Während Gottsched das Obersächsische als Leitvarietät anerkennt (vgl. hierzu Erläuterungen in Kapitel 7.2.1), lehnt Aichinger dies ab (vgl. hierzu Erläuterungen in Kapitel 7.3.2).

emotional-wertender Tendenz, einer Klasse von Personen bestimmte Eigenschaften oder Verhaltensweisen zu- oder abspricht“ (Quasthoff 1998: 48).

Die menschliche Wahrnehmung – und damit verbunden auch jegliches Lernen und Verstehen – beruht auf Kategorien, „die als hilfreiche Einteilungen, die Ordnung und Übersicht schaffen, Systematisierung erleichtern und neue Informationen in bereits vorhandene Wissensstrukturen einordnen“ (Thiele 2015: 24). Nach Allport (1971: 200) ist ein Stereotyp eine „überstarke Überzeugung, die mit einer Kategorie verbunden“, aber nicht mit dieser identisch ist (vgl. Allport 1971: 200). Stereotypen umfassen immer eine Attribuierung, mittels derer der kategorisierten Entität bestimmte Eigenschaften zugesprochen werden (vgl. Thiele 2015: 26). Sie dienen dem*der Verwendenden u. a. zur Orientierung, weil sie es ermöglichen, „Dinge in vorgefertigten, generalisierenden Schablonen zu betrachten“ (Hundt 1992: 7) und so sehr komplexe Sachverhalte überschaubar werden zu lassen. Diesbezüglich haben sich verschiedene Hypothesen herausgebildet, die das Prestige bzw. Stigma von sprachlichen Varietäten erklären sollen:

Die *inherent value hypothesis*²⁵ führt die Bewertung von Varietäten auf deren inhärente (Laut-)Struktur zurück. Varietäten, die über universell angenehme Laute verfügen, werden auch von den Hörenden als besonders angenehm empfunden und positiv bewertet. Die *imposed norm hypothesis*²⁶ begründet das Prestige von Varietäten durch kulturell weitergegebene Normvorstellungen, die bestimmte Varietäten, etwa die der sozial höher stehenden Gruppen, als besonders angenehm empfinden und dementsprechend positiv bewerten. D. h., aufgrund kultureller Normen empfinden die Hörer*innen z. B. die Standardform am angenehmsten, weil sie etwa von geschulten Sprecher*innen verwendet wird, und dementsprechend werden standardnähere Varietäten positiver bewertet als standardfernere. Diese Aspekte aufgreifend spricht Bezooijen (2002: 14) hinsichtlich der *inherent value hypothesis* von der „sound driven hypothesis“ und in Bezug auf die *imposed norm hypothesis* von der „norm driven hypothesis“. Beide Hypothesen spielen jedoch eine deutlich untergeordnete Rolle bei der Bewertung von Varietäten (vgl. Hundt (2017: 150) sowie Hundt (2011: 93)). Stattdessen scheint die *social connotation hypothesis*²⁷ einen „tragfähigeren“ (Hundt 2011: 93) Erklärungsansatz zu bieten. Hier steht u. a. das (stereotypische) Wissen der Hörer*innen über die Sprecher*innen der zu

25 „The inherent value hypothesis is an argument which claims that a dialect or accent is elevated to its prestige position owing to the fact that it is inherently the most pleasing form of that language“ (Giles et al. 1974: 405).

26 „The imposed norm hypothesis [...] suggests that the prestige variety has gained consensual validity as the most pleasing form simply because of cultural norms“ (Giles et al. 1974: 406).

27 Die Hypothese geht zurück auf die Arbeit von Trudgill (1976/2013: 13) und stellt eine Erweiterung der *imposed norm hypothesis* (vgl. Giles et al. 1974: 406) dar.

bewertenden Varietät im Mittelpunkt, also außersprachliche bzw. kontextbezogene²⁸ Variablen, die der Bewertung zugrunde liegen. Neben diesen drei Hypothesen unterscheidet Bezooijen (2002: 15) noch die „intelligibility driven hypothesis“, die „familiarity driven hypothesis“ und die „similarity driven hypothesis“. Demzufolge werden Varietäten auch entsprechend ihrer Verständlichkeit (*intelligibility*)²⁹, Vertrautheit (*familiarity*)³⁰ und ihrer Ähnlichkeit zur Standardvarietät (*similarity*)³¹ hin bewertet.

Hundt geht davon aus, dass die Bewertung von Sprachen bzw. Varietäten eher auf außersprachliche Faktoren zurückzuführen ist, da die Spracheinstellungsträger*innen immer aus einem bestimmten politischen, kulturellen, wirtschaftlichen etc. Kontext heraus agieren (vgl. Hundt 2011: 94).³² Sobald sich die Umgebungsfaktoren für das Individuum ändern, kann sich auch dessen Spracheinstellung ändern:

Der Unterschied zwischen einer Sprache mit hohem Prestige und einer stigmatisierten Sprache ist also nicht in den Sprachen selbst begründet, sondern wird von den Einstellungsträgern im Zuge ihrer Bewertung, die auch auf Tradition beruhen kann, etabliert. (Jürgens 2015: 59)

Stereotype können unterteilt werden in Auto-, Hetero- und Metastereotype (vgl. Thiele 2015: 30). Hundt (2018b: 103) definiert *Auto-* bzw. *Heterostereotyp* als die Einstellung zur eigenen sprachlichen Varietät bzw. gegenüber fremden Sprechweisen. Diese Definition kann noch im Sinne von Thiele (2015: 30) erweitert werden auf Einstellungen gegenüber „Objekte[n], Sachverhalte[n] oder Personen(-gruppen)“. Aus einer sprachwissenschaftlichen Perspektive bezeichnet das Autostereotyp dementsprechend das Selbstbild des*der Produzenten*Produzentin, also dessen*deren Sichtweise auf sich selbst bzw. seine*ihre Ingroup (Personen(-gruppe)) oder die eigene sprachliche Varietät (Sachverhalt) bzw. eigene Schriften (Objekt). Das Fremdbild oder Heterostereotyp nimmt Bezug auf die Anderen, umfasst also die Einschätzung des*der Produzenten*Produzentin hinsichtlich anderer Personen bzw. der Outgroup, fremder Varietäten bzw. fremder Schriften. Thiele (2015: 31) verweist darauf, dass Heterostereotype meist weniger komplex sind und zudem eine Tendenz ins Negative aufweisen, während Autostereotype die positiven Eigenschaften stärker in den Fokus rücken und deren Komplexitätsgrad höher ist (vgl. Thiele 2015: 31).

²⁸ Um die Kontextgebundenheit der Bewertung hervorzuheben, spricht Bezooijen (2002: 14) von der „context driven hypothesis“.

²⁹ Jene Varietäten werden als angenehm empfunden, die die Hörer*innen gut verstehen können.

³⁰ Jene Varietäten werden als angenehm empfunden, die den Hörenden vertraut sind aus deren Umfeld.

³¹ Jene Varietäten werden als angenehm empfunden, die der Standardvarietät besonders nahe kommen bzw. dieser ähneln.

³² Vgl. hierzu auch die Erläuterungen zur kontextsensitiven Modellierung nach Tophinke und Ziegler (2006) in Kapitel 2.1.1.3.

Neben dem Selbst- und Fremdbild spielen auch Metastereotype eine wichtige Rolle, wenn sich Menschen orientieren wollen. Metastereotype sind Vermutungen des*der Produzenten*Produzentin darüber, wie sich die anderen Personen selbst einschätzen (vermutetes Autostereotyp) bzw. wie sie andere Personen einschätzen (vermutetes Heterostereotyp). Das vermutete Autostereotyp beschreibt die Vermutung des*der Produzenten*Produzentin darüber, wie sich die andere Person einschätzt: *So, vermute ich, sieht sich die andere Person*. Bzw: *So, vermute ich, sieht die andere Person ihre eigene Gruppe, ihre eigene sprachliche Varietät oder ihre eigenen Schriften*. Das vermutete Heterostereotyp kann umschrieben werden mit dem Satz: *So, vermute ich, sehen mich die anderen Personen*. Bzw: *So, vermute ich, sehen die Anderen meine eigene Gruppe, meine eigene sprachliche Varietät oder meine eigenen Schriften*. Darüber hinaus beschreibt Thiele (2015: 32) noch das „vermutete, vermutete Autostereotyp“ sowie das „vermutete, vermutete Heterostereotyp“. Ersteres umfasst die Vermutung des*der Produzenten*Produzentin, was die andere Person vermutet, wie sich der*die Produzent*in selbst sieht (vgl. Thiele 2015: 32). Zweiteres stellt die Vermutung des*der Produzenten*Produzentin dar, was die anderen Personen vermuten, wie der*die Produzent*in sie sieht (vgl. Thiele 2015: 32). Auto-, Hetero- und Metastereotype werden in Tabelle 2.1 auf Grundlage von Beispielen aus den historischen Korpustexten veranschaulicht:

Tab. 2.1: Auto-, Hetero- und Metastereotyp

Stereotyp	Beispiel	Erklärung
Autostereotyp	„die Österreichische Mundart von der Hochteutschen öfters abgehet“ (Popowitsch 1754: 11)	Was Popowitsch über die eigene Mundart denkt.
Heterostereotyp	„Daß auch die Sachsen, Schlesier und ihre Nachfolgere im Übersetzen um kein Haar geschickter seyn“ (Dornblüth 1755: 4v)	Was Dornblüth über die anderen Sprecher*innen(-gruppen) denkt.
vermutetes Autostereotyp	„einer unserer berühmtesten Sprachlehrer noch vor einigen Jahren selbst in dem Wahne gestanden, man müßte, um Hochdeutsch schreiben zu können, ein gebohrner Sachs oder Schlesier seyn“ (Popowitsch 1754: 31)	Was Popowitsch vermutet, wie sich Gottsched sieht.
vermutetes Heterostereotyp		
vermutetes, vermutetes Autostereotyp	„bin also der Meinung nicht, welche zu behaupten mir jemand [Gottsched, Einfügung: V. S.] angesonnen hat, dass nicht einerley Sprachlehre durch ganz Teutschland gelten koenne“ (Aichinger 1754: VIII)	Was Aichinger vermutet, was Gottsched vermutet, wie Aichinger sich sieht.
vermutetes, vermutetes Heterostereotyp		

Wie bereits in Kapitel 2.1.1 dargelegt, hängt die Stabilität des eigenen Selbstbildes stark von der positiven Bestätigung im sozialen Kontext ab. D. h., dass internalisierte vermutete Heterostereotype durchaus die Eigenbewertung der Sprechweise beeinflussen können. Wenn die Sprecher*innen davon ausgehen, dass Fremde ihre Sprechweise eher negativ beurteilen, kann dies auch zu einer negativen bzw. negativeren Bewertung der eigenen Sprechweise führen:

Die Stigmatisierung eines Dialekts und seiner Sprecher geht meist auch mit einer Internalisierung der Negativbewertung durch die Sprecher selbst einher. Umgekehrt kann man beobachten, dass diejenigen Dialekte, die zu den Prestigedialekten gehören, auch von deren Sprechern selbst positiv eingeschätzt werden. (Hundt 2018b: 100)

Für die Interpretation von Auto- und Heterostereotypen stellt eine kontextsensitive Modellierung der Spracheinstellungen die essenzielle Grundlage dar. Um einen Zugang zu diesem stereotypischen Wissen zu erhalten, können Frames als konzeptuelle Wissensseinheiten genutzt werden (vgl. Fraas 1996: 16).

2.1.3 Zwischenfazit

Ausgehend von der Definition von Lippmann (1922/1998: 29) sind (sprachliche) Stereotype als *Bilder im Kopf* zu definieren, die durch sprachliche Varietäten bzw. die Sprecher*innen evoziert werden. Diese sind durch die Situation, in der sie auftreten, bzw. durch den Kontext, in den sie eingebettet sind, geprägt. In Anlehnung an Bartlett (1932) basieren Spracheinstellungen auf Erinnerungen, d. h., auf der (Re-) Konstruktion vergangener Reaktionen auf eine Varietät oder auf Sprecher*innen einer Varietät bzw. den daraus resultierenden Erfahrungen. Die (Re-) Konstruktion erfolgt individuell, ist somit subjektiv sowie situativ und kontextuell eingebettet zu verstehen.

Spracheinstellungen umfassen drei Komponenten: Sie geben das Wissen um eine sprachliche Entität wieder (kognitive Komponente), mit dieser verbundene Überzeugungen (evaluative Komponente) sowie damit verbundene potentielle Handlungsintentionen (konative Komponente). Spracheinstellungen sind dynamische Konstrukte, die kontextsensitiv rekonstruiert werden müssen entsprechend der Modellierung von Tophinke und Ziegler (2006). Zur Orientierung werden häufig Stereotype herangezogen als generalisierende Schablonen, die in einer Gemeinschaft gelten bzw. angenommen werden.

Stereotype können grob in Auto- und Heterostereotype unterteilt werden, also in Selbstbild und Fremdbild. Das vermutete Fremdbild, also die Vermutung eines*einer Sprechers*Sprecherin, wie seine*ihre Sprechweise von einem*einer Sprecher*in einer anderen Sprecher*innengruppe bewertet werden könnte, hat Auswirkungen

auf das Autostereotyp des Individuums. Dementsprechend muss das soziale Umfeld bzw. der Kontext, in den das Stereotyp eingebunden ist, dringend mitberücksichtigt werden bei der Interpretation. Prinzipiell kann angenommen werden, dass Stereotype bei der Konstituierung von Spracheinstellungen eine zentrale Rolle spielen. Sie fungieren gewissermaßen als *Standardwerte*, die assoziiert werden, wenn eine bestimmte Varietät beurteilt wird. Diese Standardwerte können sich auf unterschiedliche *Attribute* beziehen, z. B. auf die *AUTORITÄTEN*³³ oder auf die *LEITVARIETÄTEN*.

2.2 Frames

2.2.1 Einführendes zur Framesemantik

Die Framesemantik kann der kognitiven Linguistik zugeordnet werden, die „Prozesse und Strukturen der kognitiven Repräsentation und Konstruktion sprachlicher Bedeutungen“ (Ziem 2020: 28) untersucht. Hierbei handelt es sich jedoch nicht um eine einheitliche Theorie. Vielmehr bestehen viele disziplinenabhängige Ansätze (u. a. Künstliche-Intelligenz-Forschung) nebeneinander. So wählt die Framesemantik einen empirischen Zugang, um Wortbedeutungen auf Basis des jeweiligen Gebrauchszusammenhangs oder der situativen Einbettung zu erschließen (vgl. Ziem 2020: 26).

Die Bedeutung eines Ausdrucks wird in der Framesemantik auf den Sprachgebrauch zurückgeführt, sie entsteht folglich „aus Generalisierungen von Wissensaspekten über konkrete Äußerungsbedeutungen eines sprachlichen Ausdrucks in konkreten Verwendungskontexten“ (vgl. Ziem 2020: 32). Damit Sprachbenutzer*innen einer semantischen Einheit eine Gebrauchsbedeutung zuweisen können, müssen sie Kategorisierungsbeziehungen zwischen den z. B. textuell gegebenen Informationen (konkreten Füllwerten) und den aus der Erinnerung abgerufenen³⁴ Annahmen (Standardwerten) konstruieren (vgl. Ziem 2008: 247). Busse (2012: 685) verweist diesbezüglich darauf, dass „eigentlich alle Rahmen ‚aufgerufen‘ werden“ und „Evozieren“ [...] dann nur eine Metapher für möglicherweise so etwas wie ‚regelmäßig /konventionell nahe legen‘ [wäre, Einfügung: V. S.]“.³⁵

³³ Die Notationsrichtlinien sind in der Tabelle 2.2 in Kapitel 2.2.3 erläutert.

³⁴ „Eine phonetische Einheit evoziert eine semantische Einheit. Die Relation [...] symbolisiert somit den Prozess des Aufrufens. Die Gebrauchsbedeutung resultiert hingegen aus dem Abrufen von Frames aus dem Hintergrundwissen. Mit der Realisierung der Relation [...] werden aufgerufene Frames zueinander in Beziehung gesetzt; diese stellen [...] Kohärenz her“ (Ziem 2008: 237).

³⁵ Vgl. hierzu die Diskussion in Kapitel 2.2.3 bzgl. der Dichotomie *Explizite* vs. *implizite Bedeutungsdimension*.

Sprachliche Bedeutungen entsprechen „konzeptuellen Einheiten, die ganz eng mit unserer Kognition, also auch unseren sinnlichen Erfahrungen und unserem erworbenen Wissen (Weltwissen³⁶), verbunden sind“ (Ziem 2020: 25). Ob eine Entität einer bestimmten Kategorie zugeordnet werden kann, muss das Individuum auf Basis vorangegangener Erfahrungen entscheiden. Diese Fähigkeit zu kategorisieren ist die „Voraussetzung jedes kognitiven Prozesses“ (Ziem 2008: 250), d. h., dass z. B. sprachliche Interaktion ohne den vorgeschalteten Kategorisierungsakt durch die Sprachbenutzer*innen nicht möglich wäre (vgl. Ziem 2008: 251). Das (Alltags-)Wissen der Sprecher*innen ist individuell strukturiert und basiert auf deren Erfahrungen sowie den jeweils vorherrschenden situativen und kontextuellen Gegebenheiten. Es ist das Ziel framesemantischer Analysen, mittels solcher individuenpezifischen mentalen Repräsentationen von Wissen über einen Begriff oder Sachverhalt auf dessen allgemeine bzw. interindividuelle Organisationsstruktur zu schließen. Anders formuliert: „[E]s werden wissenschaftliche Modelle von individuenpezifischen Modellen ‚der Welt‘ erstellt“ (Konerding 1993: 78).

Ziem unterscheidet diesbezüglich zwei Assoziationsprinzipien³⁶, die Ähnlichkeit und die Kontiguität, die es dem Individuum ermöglichen, Informationseinheiten zu identifizieren und zu kategorisieren. Objekte bzw. Entitäten, die zueinander in einem Ähnlichkeitsverhältnis stehen, können derselben Kategorie zugeordnet werden, auch wenn weder ein räumlicher noch ein zeitlicher Bezug zwischen ihnen besteht: Diese Ähnlichkeitsbeziehungen können auf Kontrast³⁷, Superordination³⁸, Subordination³⁹ oder Koordination⁴⁰ beruhen. Die Kontiguität beruht hingegen auf einer Nähe-Beziehung der betreffenden Entitäten zueinander, die entweder räumlich oder zeitlich miteinander assoziiert werden. Hier können drei Varianten von Kontiguität unterschieden werden: die räumliche Kontiguität⁴¹, die zeitliche Konti-

36 Zum Assoziationsprinzip der Ähnlichkeit siehe auch die Arbeiten von Konerding (1997) und Schwarz (1992) sowie zum Assoziationsprinzip der Kontiguität die Arbeiten von Bartlett (1932) und Wertheimer (1923).

37 Hier wird die Ähnlichkeit über die antonymische Beziehung der Begriffe zueinander abgeleitet (z. B. *kultiviert* zu *ungebildet*) (vgl. hierzu auch Konerding 1993: 10).

38 Die Begriffe stehen in einem hyperonymischen Verhältnis zueinander (z. B. *Hochdeutsch* zu *Meißnisch*).

39 Die Begriffe stehen in einem hyponymischen Verhältnis zueinander (z. B. *Bairisch* zu *Oberdeutsch*).

40 Sprachliche Kategorien korrelieren hier miteinander, sie entstammen demselben Wissensbereich und unterscheiden sich nicht in ihrem Abstraktionsgrad (z. B. *Oberdeutsch*, *Mitteldeutsch*, *Niederdeutsch*).

41 Die Entitäten *Nord-*, *Mittel-* und *Südbairisch* stehen in einer räumlichen Kontiguitätsbeziehung zueinander.

guität⁴² und die zeitlich-kausale Kontiguität⁴³. Die Kategorisierung von Entitäten (auf Basis von konkreten Füllwerten bzw. Standardwerten) und damit einhergehend die Zuschreibung von Bedeutungen beruhen also auf der kognitiven Eigenleistung des Individuums, Ähnlichkeits- sowie Kontiguitätsbeziehungen assoziieren zu können (vgl. Ziem 2008: 247). Dieses spezifische Weltwissen haben sich die Sprachbenutzer*innen in einem langwierigen und andauernden Sozialisationsprozess angeeignet (vgl. Konerding 1993: 12).⁴⁴

Dieser Assoziationsvorgang – einer Entität eine Bedeutung zuzuschreiben – basiert auf dem Gebrauch von Schemata⁴⁵: So können Ähnlichkeitsbeziehungen abgeleitet werden, wenn z. B. Ausdrucksbedeutungen „innerhalb eines Schemas einen spezifischen Wissensaspekt mit verschiedenen Werten belegen“⁴⁶ (vgl. Ziem 2008: 255). Kontiguitätsbeziehungen werden hingegen assoziiert, wenn zwei Ausdrucksbedeutungen „innerhalb eines Schemas verschiedene Wissensaspekte spezifizieren“⁴⁷ (Ziem 2008: 256).

2.2.2 Schemata – Frames – Konzepte

Bei Frames handelt es sich um spezifische semantische Schemata, „da sie versterensrelevantes Wissen repräsentieren und strukturieren, das zur Interpretation

42 Zwischen den Entitäten *Mittelhochdeutsch*, *Frühneuhochdeutsch* und *Neuhochdeutsch* besteht eine zeitliche Kontiguitätsbeziehung.

43 So stehen etwa der *Niedergang der Hanse* und der damit einhergehende *Prestigeverlust des Niederdeutschen* sowie der *Aufstieg des Meißenischen* in einem zeitlich-kausalen Zusammenhang.

44 Die Fähigkeit zu kategorisieren (kategoriale Wahrnehmung) ist eine Grundvoraussetzung bereits beim Spracherwerb. Dieses Kategorisierungsvermögen, also das Erkennen bzw. Wiedererkennen und Zuordnen von Entitäten und Objekten zu Konzepten, stellt die Grundvoraussetzung des Spracherwerbs dar (vgl. Aitchison 1997).

45 Die Grundlage für die Schema-Forschung bereitet Bartlett (1932). Vgl. hierzu die Erläuterungen in Kapitel 2.2.3.1.

46 Die Entität *Hochdeutsch* vom 16. bis 18. Jahrhundert könnte räumlich u. a. dem ‚Obersächsischen‘, ‚Bairischen‘ oder auch ‚Schweizer Raum‘ zugeordnet werden. Diese Werte wären bedeutungsähnlich, weil sie den spezifischen Wissensaspekt RAUM mit verschiedenen Werten belegen. Die Werte ‚rein‘, ‚kultiviert‘ oder ‚künstlich‘ sind zu den obengenannten Werten hingegen nicht bedeutungsähnlich, da sie nicht dem Wissensaspekt RAUM zugeordnet werden können. Stattdessen sind die Werte ‚rein‘, ‚kultiviert‘ oder ‚künstlich‘ bedeutungsähnlich im Hinblick auf den Wissensaspekt STILISTIK.

47 Die Werte ‚Luther‘ (Wissensaspekt: AUTORITÄTEN), ‚Sächsische Kanzlei‘ (Wissensaspekt: AUTORITÄTEN) und ‚Meißen‘ (Wissensaspekt: RAUM) sind benachbart, da zwischen ihnen eine räumlich-zeitliche Kontiguität besteht. Eine zeitlich-kausale Kontiguität besteht zwischen den Werten ‚Luther‘ (Wissensaspekt: AUTORITÄTEN), ‚Sächsische Kanzlei‘ (Wissensaspekt: AUTORITÄTEN) und ‚Meißenisch‘ (Wissensaspekt: LEITVARIETÄT), da das hohe Ansehen Luthers und seiner Schriften sowie das Prestige der Sächsischen Kanzlei auch die Wahrnehmung der Varietät ‚Meißenisch‘ beeinflusst haben.

sprachlicher Ausdrücke herangezogen wird“ (Ziem 2008: 257). In den 1970er- und 1980er- Jahren wurden Frames häufig als *Muster* (vgl. de Beaugrande und Dressler 1981: 90), *Strukturen* (vgl. Minsky 1974: 1) oder *Rahmen*⁴⁸ (vgl. Fillmore 1975: 123) angesehen, die dazu genutzt werden konnten, um Alltagswissen, Sachverhalte bzw. Konzepte oder Begriffe⁴⁹ innerhalb einer Matrix bzw. eines Systems zu organisieren (vgl. Konerding 1993: 22).⁵⁰ Sie werden aus dem Gedächtnis abgerufen, um innerhalb eines akuten situativen Kontextes auf ein spezifisches semantisches Problem bzw. eine Fragestellung angewendet zu werden (vgl. Konerding 1993: 6–8). Verallgemeinernd können Frames als „Format der Organisation wie auch der Rekonstruktion des verstehensrelevanten Wissens aufgefasst werden“ (Busse 2012: 539).

Was unterscheidet nun aber *Frames* von *Konzepten*? Frames werden als „Kollektionen aus Konzepten“ (Busse 2012: 540), als „konzeptuelle Einheiten“ (Ziem 2020: 25), „frameworks of concepts“ (Fillmore 1975: 123) bzw. „global patterns [...] about some central concepts“ (de Beaugrande und Dressler 1981: 90) definiert. Fraas interpretiert Frames als „Raster für das Kontextualisierungspotenzial des [...] Konzepts“ (Fraas 1996: 40). Die Fragen, die im Frame eröffnet werden (bzw. dessen Prädikationspotenzial) stellen hier auch die Leitfragen zur Kontextualisierung des Konzepts dar (vgl. Fraas 1996: 40). Die in den Texten enthaltenen Füllwerte fungieren als Antworten auf diese Fragen im Frame und zeigen auf, wie das Kontextualisierungspotenzial des Konzepts im jeweiligen Text ausgeschöpft wurde (vgl. Fraas 1996: 40). Frames stellen folglich übergeordnete Systeme dar, mit Hilfe derer die kontextuelle Verarbeitung von Konzepten in Texten analysiert und dargestellt werden kann. Da das Fragenraster auf alle Korpustexte eines Diskurses angewendet werden kann, wird ein Vergleich der Vertextung des Konzepts im Diskurs möglich (vgl. Fraas 1996: 40).

Nach Busse (2012) fungieren Konzepte als „Struktureinheiten des Wissens und der Kognition“ (Busse 2012: 541). Konzepte sind in Form von Frames organisiert und weisen auch die entsprechenden Strukturmerkmale auf. Frames zeichnen sich u. a. durch ihre Rekursivität⁵¹ aus, dementsprechend können Konzepte in verschiedene Teilkonzepte innerhalb von Subframes unterteilt werden. Vice versa ist jeder Frame Teil eines übergeordneten (Matrix-)Frames, der Verbindungen (Attribut-Kanten) zu verwandten Frames enthält. Die darin organisierten Konzepte bilden dementspre-

⁴⁸ Dies ist die deutsche Übersetzung des englischen Terminus *framework*, in Abgrenzung zum Terminus *frame*, der in der vorliegenden Arbeit mit *Wissensrahmen* gleichgesetzt wird.

⁴⁹ In der vorliegenden Arbeit wird der Ausdruck *Begriff* verwendet, wenn „das mit dem Wort verbundene und zu seinem adäquaten Verstehen notwendig zu verbindende Wissen“ (Busse, Felden und Wulf 2018: 18), also das *Wissen hinter dem Wort* gemeint ist.

⁵⁰ Nach de Beaugrande und Dressler (1981) sind Frames „global patterns that contain commonsense knowledge about some central concept“ (de Beaugrande und Dressler 1981: 90).

⁵¹ Vgl. hierzu die Erläuterungen in Kapitel 2.2.4.1.

chend auch Konzept-Felder aus (vgl. Busse 2012: 541). In diesem Sinne bilden Frames die Organisationsstruktur von Konzepten bzw. sind Konzepte innerhalb von Frames organisiert.⁵²

Schemata fungieren in diesem Zusammenhang als Oberbegriff, sie umfassen „alle komplexen konzeptuellen Strukturen“ (Ziem 2008: 257). Damit Schemata bzw. Frames genutzt werden können, um Entitäten zu interpretieren, müssen kognitive Verarbeitungsprozesse ablaufen. Zunächst müssen die aktuellen Stimuli von dem*der Sprachbenutzer*in erkannt und mit vergangenen Erfahrungen abgeglichen werden (Schemaerkennung). Darauf aufbauend wird ein Schema aktiviert (Schemaaktivierung) und die aktuellen Stimuli mit diesem korreliert (Schema-Instantiierung). In einem letzten Schritt wird das Schema „mit aufgerufenen Schemata anderer Modalität“ (Ziem 2008: 259) korreliert.

2.2.3 Grundlegende frametheoretische Ansätze

Im vorangegangenen Kapitel 2.2.2 wurde darauf verwiesen, dass Frames dazu genutzt werden können, um Wissen zu organisieren und zu strukturieren. Die Beschaffenheit des Wissens, welches der*die Sprachbenutzer*in hat, um sprachliche Ausdrücke zu verstehen, ist unterschiedlich. So kann das Wissen über eine Entität seiner*ihrer aktuellen Wahrnehmung entspringen (konkrete Füllwerte) oder als inferiertes Weltwissen (Standardwerte) im Langzeitgedächtnis abgespeichert sein (vgl. Ziem 2008: 284). Es stellt sich die Frage: Wie wird dieses Wissen im Frame strukturiert, um abgerufen werden zu können und Verstehen zu ermöglichen?⁵³

52 Busse definiert Frames als „Gefüge aus epistemischen Relationen“ (Busse 2018: 16).

53 Die relativ heterogenen Bezeichnungen für die Strukturkonstituenten eines Frames sind in Tabelle 2.2 zusammengefasst. Die fettgedruckten Termini werden in der vorliegenden Arbeit zur Bezeichnung der Strukturkonstituenten verwendet.

Tab. 2.2: Strukturkonstituenten von Frames

Terminus GFN	Synonyme	Erklärung	notiertes Beispiel
Frame-Evozierendes Element (FEE)	lexikalische Einheit (LE); Target; Zielausdruck	Ausdruck, der einen Frame evoziert	<i>Hochdeutsch</i>
Frame-Element (FE)	Slot; Datenkategorie; Leerstelle; Attribut	Prädikationspotenzial des Frames	RAUM
Wert	Instanz; Phrase	Antwort auf die Frage, die der Frame eröffnet	
– konkrete Füllwerte	fillers; explizite Füllwerte	Werte, die sich auf die aktuelle Wahrnehmung stützen bzw. eine explizite Prädikation im Text	„Meißen“
– Standardwerte	default values; implizite Füllwerte	Werte, die im Langzeitgedächtnis abgespeichert sind und auf Erfahrung oder Erinnerung beruhen	„Meißen“

2.2.3.1 Bartlett

Die Wahrnehmung eines Individuums beruht noch immer auf Schlussfolgerungen⁵⁴, die aktiv hergestellt, also konstruiert⁵⁵, sind. Die Individuen nehmen ihre Umwelt jedoch nicht objektiv wahr, sondern immer interessengeleitet, d. h. subjektiv⁵⁶. Dementsprechend sind auch die von ihnen konstruierten Bedeutungen individualspezifisch und subjektiv. Die Reaktion des Individuums auf Reize in seiner Umwelt wird durch die Aktivierung geeigneter Schemata bestimmt und geleitet⁵⁷. Obwohl Bartlett (1932: 201) den Terminus „schema“ für nicht angemessen befindet, da dieser „too definite and too sketchy“ sei, nutzt er diesen in Ermangelung geeigneterer Alternativen dennoch. „Schema“ beschreibt Bartlett (1932: 201) als

⁵⁴ „[W]hat is said to be perceived is in fact inferred“ (Bartlett 1932: 33).

⁵⁵ „[E]ven the most elementary looking perceptual processes can be shown frequently to have the character of inferential construction“ (Bartlett 1932: 33).

⁵⁶ „[W]hat is imaged and *when* images occur are both strongly determined by an active subjective bias of the nature of interest“ (Bartlett 1932: 38).

⁵⁷ „Any reaction of [...] an organism [...] is determined by the activity of a schema in relation to some new incoming impulse set up by an immediately presented stimulus“ (Bartlett 1932: 205).

an active organisation of past reactions, or of past experiences, [...]. That is, whenever there is any order or regularity of behaviour, a particular response is possible only because it is related to other similar responses which have been *serially organised*, yet which operate, not simply as individual members coming one after another, but as a unitary mass. [...] All incoming impulses of a certain kind, or mode, go together to build up an active, organised setting [...]. There is not the slightest reason, however, to suppose that each set of incoming impulses, each new group of experiences persists as an isolated member of some passive patchwork. They have to be regarded as constituents of living, momentary settings belonging to the organism, [...], and not as a number of individual events somehow strung together and stored within the organism.

Sie stellen aktive und bewusste Prozesse dar, nämlich die Re-Produktion von Erinnerungen aus dem Gedächtnis, die mit dem aktuellen Wahrnehmungsereignis verknüpfbar sind und ein (Wieder-)Erkennen ermöglichen. Erinnerung ist eine „schematische Form [...], in der eine frühere Wahrnehmung im Gedächtnis re-produziert wird“ (Busse 2012: 332). Schemata bilden also ganzheitliche Strukturen, in denen komplexes Wissen organisiert ist. Sie dienen der Abstraktion, also der Reduktion von Komplexität, sowie der Strukturierung und Ordnung des Wissens (vgl. Busse 2012: 333).

Schemata sind dynamisch und interessenspezifisch, da die ihnen zugrundeliegenden Vorstellungen ebenfalls einem ständigen Wandel unterliegen (vgl. Bartlett 1932: 214): Das Schema bzw. „general setting“ besteht aus „items“, die variabel sind und ausgelagert werden können, um sich der „constantly varying environment“ anzupassen, ohne dass die „general significance and functions“ des Schemas zerstört werden (Bartlett 1932: 220).⁵⁸

Busse (2012: 322) erkennt hierin bereits die Anlage einer „Struktur aus Kern-Elementen und situativ Weglassbarem (‘Frames‘, ‘slots-fillers-Modell‘)“, welche in der Arbeit Bartletts jedoch nicht explizit benannt wird. Bartletts Arbeit ist grundlegend im Hinblick auf die nachfolgenden frametheoretischen Ansätze; vor allem dessen Erkenntnis, dass Kognition immer auf der Aktivierung von Schemata beruht, die subjektiv und interessengeleitet sind. Alle kognitiven Operationen sind folglich vom Individuum konstruiert (vgl. Busse 2012: 335). Schemata dienen der Komplexitätsreduktion und gewährleisten so die Informationsverarbeitung im Alltag. Bartletts Überlegungen zum Begriff *Schema* prägten u. a. Minskys Framemodell stark (vgl. Minsky 1986: 259) und fanden so Einzug in die Frametheorie bzw. Framesemantik.

2.2.3.2 Minsky

Minsky verfolgte einen kognitionswissenschaftlichen Ansatz (vgl. Busse 2012: 533). So spricht Minsky (1974: 1) im Hinblick auf Frames von einer „data structure for

⁵⁸ „The active settings [...] are living and developing, are a complex expression of the life of the moment, and help to determine our daily modes of conduct“ (Bartlett 1932: 201).

representing a stereotyped situation. [...] It can be viewed as an organized matrix of slots for given states of affairs“. Sowohl für Minsky (1974) als auch für Barsalou (1992) stellen Frames das Format dar, in dem menschliches Wissen strukturiert ist, und in dieser Form auch im Langzeitgedächtnis abgespeichert bzw. daraus abgerufen werden kann (vgl. Busse 2012: 539).

When one encounters a new situation (or makes a sustainable change in one's view of the present problem) one selects from memory a structure called a *frame*. This is a remembered framework to be adapted to fit reality by changing details as necessary. (Minsky 1974: 1)

Nach Minsky (1974: 1) bestehen Frames aus Knoten („nodes“) sowie Verbindungen („relations“) und können eingeteilt werden in obere Ebenen („top levels“), die immer wahr⁵⁹ sind, sowie untere Ebenen („lower levels“), die wiederum aus „slots“ bestehen, die mit Daten („data“) gefüllt werden müssen. Jeder Slot stellt spezifische Bedingungen, denen die Daten entsprechen müssen, um zugeordnet werden zu können (vgl. Minsky 1974: 1). Diese Daten entsprechen selbst ebenfalls kleineren „sub-frames“ (Minsky 1974: 1). Zudem können mehrere Frames zu „frame-systems“ (Minsky 1974: 1) verknüpft werden. Innerhalb dieses Frame-Systems zeigen die einzelnen Frames eine Szene („scene“, Minsky (1974: 1)) aus verschiedenen Blickwinkeln. Das ist möglich, weil sich alle Frames innerhalb eines Systems die gleichen Slots teilen (vgl. Minsky 1974: 1). In der Regel sind die Slots bereits mit Standardannahmen („default assignments“, Minsky (1974: 1)) belegt, diese sind jedoch nicht zwangsläufig durch eine spezifische Situation gerechtfertigt. Vielmehr dienen sie dazu, Verallgemeinerungen („generalizations“, Minsky (1974: 1)) zu machen, um so eine Situation einordnen und verstehen zu können. Da die Standardannahmen relativ lose mit den Slots verbunden sind („default assignments are attached loosely to their terminals“, Minsky (1974: 1)), können sie durch Werte („items“, Minsky (1974: 1)) ersetzt werden, die besser zur aktuellen Situation passen. Minsky setzt Slots mit Fragen gleich, die

59 „The top levels of a frame are fixed, and represent things that are always true about the supposed situation“ (Minsky 1974: 1). Zur Erklärung der Prädikation *immer wahr* bedient sich Minsky eines Beispiels: Die top-level-Struktur des Frames Raum, also das einfachste bzw. prototypische Schema, umfasst die Werte bzw. Instanzen ‚Boden‘, ‚Decke‘, ‚linke Wand‘, ‚rechte Wand‘ und ‚mittlere Wand‘. Jede Raumtransformation, die wir uns vorstellen, kann auf diese top-level-Struktur des Raum-Frames zurückgeführt werden. Sie ist dementsprechend *immer wahr* (vgl. Minsky 1974: 4–5). Konerding (1993: 26) interpretiert diese *top levels* als „eine sprachbestimmte Darstellung der konstitutiven Bestandteile typischer Situationen“, sie stellen dementsprechend das „allgemeine Wissen über den Situationstyp“ dar. Mittels der Beispielsituation *Betreten einer Küche* versucht Konerding die Beschaffenheit von *top levels* zu veranschaulichen: „[...] dasjenige propositional verfügbare Wissen, das für alle europäischen Küchen uneingeschränkt gilt: etwa, wozu es Küchen gibt und welche Handlungen dort typischerweise verrichtet werden“ (Konerding 1993: 26). Dem folgend würde Wissen innerhalb der *top levels* auf Konventionen beruhen und wäre konsensuell wahr.

sinnvollerweise an ein Referenzobjekt gestellt werden können, und gelangt so zu einer zweiten, alternativen Definition von Frame als „a collection of questions to be asked about a hypothetical situation: it specifies issues to be raised and methods to be used in dealing with them“ (Minsky 1974: 40).

2.2.3.3 Fillmore (Berkeleyer FrameNet)

Fillmore (1982), der Begründer des Berkeleyer FrameNets, verfolgte einen rein linguistischen Ansatz (vgl. Busse 2012: 533). Für ihn stellen Frames „certain schemata or frameworks of concepts or terms which link together as a system“ (Fillmore 1975: 123–124) dar.

Sie entsprechen „slot-filler representations“ (Fillmore und Baker 2009: 314), die auf einer empirischen Basis beruhen. D. h., dass authentisches Korpusmaterial ausgewertet werden und daraus der Bedeutungsrahmen abgeleitet werden muss (vgl. FrameNet 2020: o. S.). Die Frames werden zunächst in „lexical units“ (Fillmore und Baker 2009: 324) (LU) zerlegt, also in Zielausdrücke, die einen Frame evozieren⁶⁰ (vgl. GermanFrameNet 2020a: o. S.). Die LU eröffnet „frame elements“ (Fillmore und Baker 2009: 321) (FE), die als framespezifische „semantic roles“ (Fillmore und Baker 2009: 325) aufgefasst werden können. Fillmore unterscheidet diesbezüglich in „core and peripheral FEs“ (Fillmore und Baker 2009: 325), also in obligatorische und fakultative Elemente innerhalb eines Frames. Obligatorisch sind jene FE, „that are obligatorily expressed“ (Fillmore und Baker 2009: 325). Hierunter fallen bspw. die syntaktischen Relationen *Subjekt* und *direktes Objekt* als Kernelemente sowie „phrases with lexically specific morphological marking“ (Fillmore und Baker 2009: 325). Nicht-Kern-Elemente sind z. B. „semantic roles that are always available [...] place and time specifications and various other circumstantial notions“ (Fillmore und Baker 2009: 325). Der framesemantische Ansatz Fillmores ist stark verbzentriert und weist Parallelen zur Valenztheorie auf (vgl. Busse 2012: 534). So bezeichnet Fillmore die FE u. a. als semantische Rollen (vgl. Fillmore und Baker 2009: 325), die er unterteilt in „obligatorily“ und „peripheral“ FE (Fillmore und Baker 2009: 325). In der Valenztheorie werden ebenfalls verschiedene semantische Rollen im Satz bestimmt und auf syntaktischer Ebene zwischen obligatorischen und fakultativen Komplementen unterschieden. Dem folgend werden Frames im Sinne Fillmores auch als *prädikative Frames* oder *Verbframes* bezeichnet (vgl. Busse 2009: 82). Die FE werden von „instances“, das können z. B. „phrases and sentences“ sein, besetzt (Fillmore und Baker 2009: 321). Zudem unterscheidet Fillmore zwischen invozierten und evozierten Instanzen (vgl. Fillmore und Baker 2009: 316). Wird ein Frame invoziert, werden

⁶⁰ „[W]ords from all parts of speech that evoke and depend on the conceptual backgrounds associated with the individual frames“ (Fillmore und Baker 2009: 321).

die Instanzen, die die Frame-Elemente besetzen, aus dem Gedächtnis abgerufen. Handelt es sich jedoch um Instanzen, die explizit gegeben sind, z. B. in Form eines Textes, werden diese evoziert:

On the one hand, we have cases in which the lexical and grammatical material observable in the text ‚evokes‘ the relevant frames in the mind of the interpreter by virtue of the fact that these lexical forms or these grammatical structures or categories exist as indices of these frames; on the other hand, we have cases in which the interpreter assigns coherence to a text by ‚invoking‘ a particular interpretive frame. An extremely important difference between frames that are evoked by material in the text and frames that are invoked by the interpreter is that in the latter case an ‚outsider‘ has no reason to suspect, beyond a general sense of irrelevance or pointlessness in the text, that anything is missing. (Fillmore 1982: 124)

Busse wirft in diesem Zusammenhang die Frage auf, „ob man *überhaupt* zwischen Sprachwissen und Weltwissen sowie *evozieren* und *invoizieren* klar unterscheiden könne“ (Busse 2012: 129). Im Hinblick auf oben stehendes Zitat Fillmores, in dem zwei verschiedene Arten der Frameaktivierung unterschieden werden, schlussfolgert Busse (2012: 685): zum einen „Zeichen-induziertes Frame-Wissen“, das *abgerufen* wird, und zum anderen „Interpreten-induziertes Frame-Wissen“, das *aufgerufen* wird. Entsprechend müssten dann jedoch „eigentlich alle Rahmen ‚aufgerufen‘ werden“, da „alle Frames des verstehensrelevanten Wissens in irgendeiner Weise durch die Verstehenden in ihrem geistigen Prozess aktiviert werden müssen“ (Busse 2012: 685).⁶¹

Ziem (2008) unterscheidet ähnlich wie Fillmore (1982) zwischen dem Abrufen (Invoizieren) von Wissen aus dem Gedächtnis und Aufrufen (Evozieren) von Wissen auf Basis phonologischer Einheiten, vertritt jedoch den Standpunkt, dass es sich auch bei aufgerufenem, d. h. evoziertem Wissen, „um inferentielle Leistungen von TextinterpretInnen [handelt, Einfügung: V. S.]“ (Ziem 2008: 235). Allerdings resultieren abgerufene Frames „stärker aus inferentiellen Konstruktionsleistungen“ (Ziem 2008: 235) als aufgerufene Frames.⁶²

2.2.3.4 Ziem (German FrameNet)

Ziems Frame-Verständnis basiert auf Fillmores Grundannahmen und ist dementsprechend stärker auf prädikative Frames ausgerichtet als auf nominale Frames. So unterscheidet Ziem zwischen impliziten und expliziten Prädikationen, die Leerstel-

⁶¹ „Woher soll kommen, was im Text an Bedeutung ist, wenn nicht vom Interpretieren? Der Schall oder die Tinten-Flecken können nicht selbst sprechen und ihre ‚Bedeutung‘ verraten; die muss schon ein Interpret aus seinem Gehirn holen. Alles andere wäre unwissenschaftlicher Mystizismus“ (Busse 2012: 129).

⁶² Zur Problematik der Zwei-Ebenen-Semantik siehe auch Ziem (2008: 67).

len/Slots im Frame besetzen können. Implizite Prädikationen sind „Standardwerte (default values) [...] [und stellen, Einfügung: V. S.] Einheiten des Langzeitgedächtnisses“ (Ziem 2008: 262) dar, also inferiertes (abgerufenes) Welt- bzw. Hintergrundwissen zu einer sprachlichen Referenz. „Konkrete Füllwerte (fillers) zeichnen sich schließlich gerade dadurch aus, dass sie in der Regel nicht im Langzeitgedächtnis abgespeichert sind“ (Ziem 2008: 262), sie stützen sich auf die aktuelle Wahrnehmung oder auf eine explizite Prädikation im Text. Ziem distanziert sich diesbezüglich von einer Dichotomie *explizite vs. implizite Bedeutungsdimension* (Ziem 2008: 173):

Die Unterscheidung zwischen einer sprachlich festgelegten (oder ‚expliziten‘) Bedeutungsdimension auf der einen Seite und einer sprachlichen nicht ausgedrückten (oder ‚impliziten‘) Bedeutungsdimension auf der anderen Seite existiert in dieser Konzeption nicht. Sie würde auf eine Trennung von Sprachwissen und Weltwissen hinauslaufen, die sich theoretisch nicht begründen lässt und empirisch zu inadäquaten Erklärungen führt.

Sowohl die expliziten Füllwerte, die der aktuellen Wahrnehmung des Individuums entspringen, als auch die impliziten Standardwerte, die aus der Erfahrung oder Erinnerung des Individuums inferiert werden, stellen Prädikationen zum Referenten dar, dem FEE (vgl. Ziem 2008: 267). Das Prädikationspotenzial eines Ausdrucks (bzw. FEEs) wird durch die frameeigene Slotstruktur festgelegt, die im German FrameNet (GFN) synonym auch als Frame-Elemente (FE) bezeichnet werden (vgl. GermanFrameNet 2020a: o. S.).

2.2.3.5 Barsalou

Barsalou (1992: 21) definiert Frames als „fundamental representation of knowledge in human cognition“ bzw. als „dynamic relational structures whose form is flexible and context dependent“, die aus drei Komponenten, den „attribute-value sets, structural invariants, and constraints“ bestehen.

Attribute werden als „concept that describes an aspect of at least some category members“ (Barsalou 1992: 30) definiert. D. h., dass *Farbe* nur dann ein Attribut darstellt, wenn es z. B. als ein Aspekt der Kategorie *Vogel* auftritt. Wird *Farbe* hingegen isoliert gedacht, z. B. wenn Menschen an ihre Lieblingsfarbe denken, handelt es sich um ein Konzept (vgl. Barsalou 1992: 30). Dieses definiert Barsalou als „descriptive information that people represent cognitively for a category“ (Barsalou 1992: 31). Werte (*values*) entsprechen ebenfalls Konzepten, sind aber den aufnehmenden Attributen untergeordnet und erben „information from their respective attribute concepts“ (Barsalou 1992: 31). Barsalou verweist auf den *Auto*-Frame, in dem das Attribut *Motor* durch den Wert *Vier-Zylinder* besetzt sein könnte und dieser Wert *Vier-Zylinder* wiederum die Eigenschaften von *Motor* erben würde (z. B. wenn *Kraftstoffverbrauch* als Aspekt von *Motor* und *Vier-Zylinder* fungiert) (vgl. Barsalou 1992: 31). Daraus folgt, dass Werte eines Attributs immer auch Konzepte und somit selbst Frames sind.

Bezogen auf den *Auto*-Frame stellt *Vier-Zylinder* einerseits einen Wert zum Attribut *Motor* dar, definiert aber andererseits auch einen eigenen Frame mit einer eigenen Attributstruktur, die vom übergeordneten *Auto*-Frame geerbt wird.

In einem Frame gibt es zudem häufig Kern-Attribute, die sog. „core attributes“⁶³ (Barsalou 1992: 34), die besonders häufig auftreten und sich als Struktur im Gedächtnis etabliert haben. Zwischen den (Kern-) Attributen eines Frames bestehen häufig korrelationale und konzeptuelle Verbindungen, von Barsalou (1992: 35) als „correlational relations“ bezeichnet, die für eine relativ invariante Struktur zwischen diesen Attributen sorgen⁶⁴. Als Beispiel nennt Barsalou die Attribute *Fahrer* und *Motor* im Frame *Auto*, die sowohl Kern-Attribute darstellen, weil sie implizit mitgedacht werden, als auch strukturelle Invarianten⁶⁵, da sie fest über die Relation „operates“ (Barsalou 1992: 35) miteinander verbunden sind.

Neben diesen „relativ konstanten Relationen“ (Busse 2012: 375) bestehen „constraints“-Relationen⁶⁶ zwischen den Strukturkonstituenten, d. h., „values of frame attributes are not independent of one another [...] [they, Einfügung V. S.] constrain each other in powerful and complex manners“ (Barsalou 1992: 37). Barsalou (1992: 37) unterscheidet hier zwischen „attribute constraints“, „value constraints“, „contextual constraints“ und „optimizations“. Während Attribut-Constraints globale Regeln darstellen, die die Werte von Attributen einschränken, sind Werte-Constraints spezifische Regeln, die sich auf ein bestimmtes Werte-Set innerhalb eines Frames beziehen und dieses beschränken (vgl. Barsalou 1992: 38–39). Beide Constraints-Typen spiegeln statistische Muster bzw. persönliche Vorlieben wider, stellen aber keine formal logischen oder empirischen Schlüsse (vgl. Barsalou 1992: 39) dar. Die kontextuellen Constraints beziehen sich auf konkrete Situationen, in denen ein Aspekt einen anderen einschränkt. Als Beispiel nennt Barsalou (1992: 39) die Aktivität *Surfen*, die die Einschränkung auf bestimmte Orte, z. B. *Meer*, mit sich bringt. Dieser Constraints-Typ beruht häufig auf kulturellen Konventionen. Die Optimierungen beziehen sich hingegen auf die „agent’s goals“ (Barsalou 1992: 39), sind also individuelle Einschränkungen, die die Attribute und Werte im Frame bestimmen. Prinzipiell kann festgehalten werden, dass nach Ansicht von Barsalou „sachbezogene inhaltliche Einflüsse bzw. Wechselwirkungen zwischen konkreten Ausfüllungen einzelner Attribute“ (Busse 2012: 376) bestehen.

⁶³ „[T]hese attributes become integrated in memory to form an established structure, namely, the core of a frame“ (Barsalou 1992: 35).

⁶⁴ „[P]roviding relatively invariant structure between attributes, [...] *structural invariants*“ (Barsalou 1992: 34).

⁶⁵ „[R]elatively constant relations between a frame’s attributes“ (Barsalou 1992: 37).

⁶⁶ *Constraints* im Sinne von Einschränkungen, die für die Besetzung der Attribute mit Werten gelten.

Der Fokus liegt hier klar auf den nominalen Frames, die strukturell aus Attributen und den zugeordneten Werten aufgebaut sind (vgl. Barsalou 1992: 21).⁶⁷ Die erläuterten Beispielframes beziehen sich dementsprechend ausschließlich auf nominale Kategorien, wie *car* (vgl. Barsalou 1992: 33), *companion* (vgl. Barsalou 1992: 30), *vacation* (vgl. Barsalou 1992: 38) oder *bird* (vgl. Barsalou 1992: 48). Barsalou merkt an, dass in der Merkmal-Semantik Bedeutung hauptsächlich durch Merkmalslisten, sog. „feature lists“ (Barsalou 1992: 25), rekonstruiert wird und die abstrakteren, geteilten Attribute, denen diese Werte zugeordnet werden, außer Acht gelassen werden (vgl. Barsalou 1992: 25). Es ist jedoch sinnvoll, beide Komponenten, Attribute und Werte, zu bestimmen, um prototypisches oder Exemplarwissen rekonstruieren zu können. Während Merkmalslisten isolierte Komponenten darstellen, die auf einer Analyseebene angesiedelt sind, stellen *Attribute-value sets* miteinander verbundene Komponenten auf mindestens zwei Analyseebenen dar (vgl. Barsalou 1992: 25). Der Einbezug beider Komponenten bei der Rekonstruktion von Wissen innerhalb von Frames ist deshalb so wichtig, weil Menschen nicht nur isolierte Werte im Gedächtnis abspeichern, sondern auch die abstrakteren Attribute, die durch diese Werte besetzt werden (vgl. Barsalou 1992: 27). Darüber hinaus verfügen sie auch über Wissen um die Relationen zwischen Attributen und Werten.⁶⁸

2.2.3.6 Zwischenfazit

Bei der Rekonstruktion historischer Spracheinstellungen stehen nominale Ausdrücke wie *Hochdeutsch*, *Meißnisch*, *Luther*, *Gottsched* usw. im Zentrum. Dementsprechend folgt die vorliegende Untersuchung stark den Grundgedanken Barsalouns, der ein Frame-Modell genuin zur Beschreibung nominaler (*statischer*⁶⁹) Konzepte entwickelte (vgl. Busse, Felden und Wulf 2018: 159). FE werden als Attribuierungen angesehen und nicht als Leerstellen, wie etwa bei Fillmore (1982). In der Bezeichnung als *Leerstelle* oder *Slot* kommt implizit der Valenzgedanke zum Tragen, der jedoch bei (sorta-

⁶⁷ „I assume that frames represent all types of categories, including categories for animates, objects, locations, physical events, mental events, and so forth“ (Barsalou 1992: 29).

⁶⁸ „Although *robin* and *feather* are both highly correlated with *bird*, – people would never claim that a feather is a bird or that a robin is part of a bird“ (Barsalou 1992: 27).

⁶⁹ Der Ausdruck *statisch* wird in diesem Zusammenhang gebraucht, um zu beschreiben, dass das FEE keine aktive Handlung bzw. keine Zustandsveränderung beschreibt, wie bei den meisten Verbal-Frames, sondern eher einen abstrakten, statischen Begriff darstellt, der jedoch auch dynamische Aspekte enthalten kann. Dementsprechend meint *statisch* in diesem Zusammenhang nicht, dass das Bedeutungskonzept keinen Veränderungen, z. B. im Rahmen von Synchronisierungsprozessen (vgl. J. E. Schmidt und Herrgen 2011), unterliegt und dementsprechend immer wieder neu konstruiert wird von den Sprachbenutzer*innen.

len) Nomina⁷⁰ keine Rolle spielt. Deshalb werden die FE als Attribute verstanden, als Aspekte von Kategorien (vgl. Barsalou 1992: 30). Allerdings müssen diese Attribute semantisch ausgefüllt werden, da sie als Anschlussstelle fungieren. Die Beschaffenheit von Anschlussstellen beschreibt Busse (2012: 554–555) sehr anschaulich:

Trotzdem ist eine Anschlussstelle ja nicht einfach nichts, sondern ein Etwas, da es eine bestimmte Form oder Struktur hat. Metaphorisch gesprochen: an einer Anschlussstelle kann nicht alles angeschlossen werden, sondern nur etwas, das der Form entspricht, die die Anschlussstelle erfordert oder zulässt.

Werte, als zweiter Bestandteil der Attribute-Werte-Verbindungen, sind den Attributen zugeordnet oder – metaphorisch umschrieben – *angeschlossen*. Sie entstammen entweder der aktuellen Wahrnehmung und sind durch phonologische Einheiten motiviert (*konkrete Füllwerte*) oder werden aus dem Gedächtnis abgerufen (*Standardwerte*).

In der vorliegenden Untersuchung wird der Ausdruck, der einen Frame evoziert, als Zielausdruck bzw. Frame-Evozierendes Element (FEE) bezeichnet. Dieses stellt den zentralen Knoten im Frame dar. Die Attribute⁷¹ strukturieren den Frame und fungieren als Merkmalskategorien, die mit passenden (Standard-)Werten⁷² besetzt werden. Das in diesem Exemplar-Frame Hochdeutsch modellierte Konzept *Hochdeutsch* setzt folglich vier Attribut-Kanten voraus, die an den zentralen Knoten *Hochdeutsch* angebunden sind, sowie vier Werte-Knoten, die die Attribut-Kategorien besetzen. Die graphische Darstellungsform, die in der vorliegenden Untersuchung genutzt wird, ist angelehnt an das Darstellungsmodell von Busse, Felden und Wulf (2018).

⁷⁰ „Sortal nouns [...] are neither inherently unique nor relational. They specify their potential referents by means of characteristic properties. Thus they describe a sort [...] of objects. Since the number of objects that meet the description may happen to apply in zero, or one, or more cases, sortal nouns are not inherently unique“ (Löbner 2015: 47).

⁷¹ Vgl. hierzu die Attribut-Kategorien LEITVARIETÄT, AUTORITÄTEN, ZEIT und RAUM in Abbildung 2.1.

⁷² Vgl. hierzu die Werte-Knoten ‚Meißnisch‘, ‚Adelung‘, ‚18. Jahrhundert‘ und ‚Obersachsen‘ in Abbildung 2.1.

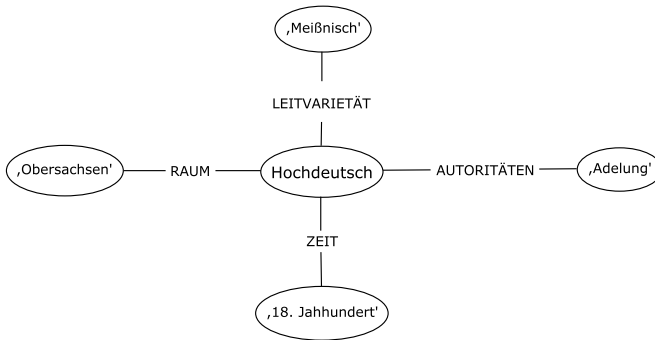


Abb. 2.1: Strukturkonstituenten eines Frames

2.2.4 Merkmale von Frames

2.2.4.1 Rekursivität

Jede Instanz, also jeder konkrete Füllwert bzw. jeder Standardwert, kann zum Schema, d. h. Frame für andere Instanzen werden.⁷³ Diese Eigenschaft von Frames wird als „rekursive Einbettung qua Instantiierung“ (Ziem 2008: 270) bezeichnet. Instantiierung bedeutet, dass einem Attribut kategorisch Füllwerte zugeordnet werden, die entweder aus dem Gedächtnis abgerufen (Standardwerte) oder durch die konkrete aktuelle Wahrnehmung (konkrete Füllwerte) aufgerufen werden (vgl. Ziem 2008: 272).⁷⁴ Die rekursive Einbettung von (Sub-)Frames in Frames durch Instantiierung ist in Abbildung 2.2 dargestellt:

⁷³ „Filler sind selbst Frames! Damit ist jeder instantiierte (voll ausgefüllte) Frame im Prinzip bereits ein System (eine Struktur) aus Frames“ (Busse 2012: 255).

⁷⁴ Vgl. auch Busse (2012: 424).

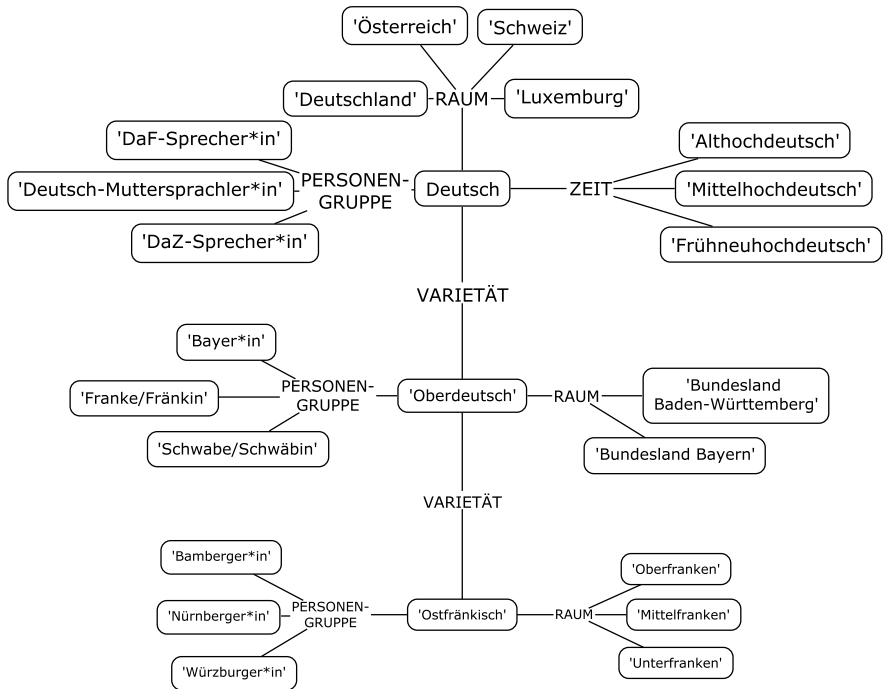


Abb. 2.2: Beispiel-Frame Deutsch

Das FEE *Deutsch* eröffnet u. a. das Attribut VARIETÄT, das durch den Wert bzw. die Instanz ‚Oberdeutsch‘ besetzt ist. Dieser Wert ‚Oberdeutsch‘ bildet wiederum den (Sub-)Frame Oberdeutsch, der die Attribute PERSONENGRUPPE, RAUM und VARIETÄT eröffnet.⁷⁵

2.2.4.2 Hierarchisierung

Übergeordnete Frames sind dementsprechend abstrakter als ihre untergeordneten Instanzen/Füllwerte, sie verweisen auf unterschiedliche Abstraktionsebenen und Hierarchieebenen (vgl. Ziem 2008: 271). In Abbildung 2.2 sind die Werte ‚Deutschland‘, ‚Österreich‘ und ‚Schweiz‘, die das Attribut RAUM im Frame Deutsch belegen, abstrakter als die Werte ‚Bundesland Bayern‘ und ‚Bundesland Baden-Württemberg‘ des untergeordneten Frames Oberdeutsch. Darüber hinaus gilt: Frames sind immer Strukturen aus Frames (vgl. Busse 2018: 16). Der Subframe Ostfränkisch erbt die Struktur des übergeordneten Frames Oberdeutsch, der wiederum die Struktur des Frames Deutsch erbt. Wichtig ist hierbei zu beachten, dass die Struktur nur lesartenspezifisch vererbt wird. D. h., dass der Frame Schwabe rekursiv in den Frame Oberdeutsch eingebettet ist, weil *Schwabe* hier in der Lesart *Sprecher*in des Oberdeutschen* definiert wird und nicht etwa in der Lesart *Bewohner*in des mittelalterlichen Herzogtums Schwaben*. Die zweite Lesart wäre auf einen anderen Frame zurückzuführen, da nicht das Konzept *Schwabe als Sprecher*in einer oberdeutschen Varietät* im Fokus steht.⁷⁶

2.2.4.3 Dynamizität

Alle Strukturelemente eines Frame sind dynamisch, weshalb auch der Frame selbst ein dynamisches Konstrukt darstellt. Die stärkste Dynamizität weisen die Werte auf, die die Attribute belegen. So werden Standardwerte allmählich neuen Erfahrungen des Individuums angepasst. Durch Überschreibung von abweichenden konkreten Füllwerten können Standardwerte ihren Status als „konventionelle Bedeutungsaspekte“ (Ziem 2008: 207) verlieren und aus dem Frame ausgefiltert werden (vgl. Busse 2012: 424). Ebenso ist es möglich, dass sich hochfrequente explizite Füllwerte zu Standardwerten wandeln. Diese müssen dann nicht mehr direkt beobachtet wer-

⁷⁵ Vgl. hierzu auch Barsalou (1992: 43): „Because frames represent attributes, structural invariants, and constraints themselves, the mechanism that constructs frames builds them recursively. Frames for what were once primitive concepts produce complex concepts that are used to build new, more specific concepts.“

⁷⁶ „So ‚erbt‘ z. B. der Kategorien-Frame für einen Unterbegriff wie *Kuh* wesentliche FE (Attribute) von seinem Oberbegriff *Säugetier*, der wiederum Elemente erbt von seinem Oberbegriff *Wirbeltier*, der von *Lebewesen* usw.“ (Busse 2018: 24).

den, sondern können als implizite Erfahrungswerte aus dem Gedächtnis abgerufen werden. Dynamizität kann auch auf Ebene der Attribute beobachtet werden. Diese sind „aus der Abstraktion von Standardwerten“ (Ziem 2008: 270) entstanden und können sich ebenfalls verändern, jedoch sind sie im Vergleich zu den konkreten Füll- und Standardwerten wesentlich stabiler (vgl. Ziem 2008: 270).

2.2.4.4 Perspektivierung

Wie bereits in Kapitel 2.2.1 erläutert, wird in der Framesemantik ein empirischer Zugang gewählt, um Bedeutung bzw. Wissen zu rekonstruieren. Als empirische Basis können bspw. Texte dienen, die den interessierenden Sachverhalt, etwa Spracheinstellungen zum Deutschen des 16. bis 18. Jahrhunderts, zum Gegenstand haben. Die im Text enthaltenen expliziten Füllwerte belegen die Attribute und rekonstruieren die Bedeutung des FEEs. Wird die Bedeutung des FEEs *Deutsch* nur auf Basis dieser Texte rekonstruiert, muss eine Perspektivierung angenommen werden. D. h., dass die gewonnenen Erkenntnisse als perspektivisch interpretiert werden müssen und abweichen können, wenn weitere bzw. andere Texte analysiert werden würden. Je umfangreicher⁷⁷ das Textkorpus ist, umso expliziter ist auch der daraus rekonstruierte Frame.

Es muss jedoch beachtet werden, dass auch bei der gleichen Auswahl an Texten verschiedene Rezipient*innen unterschiedliche Frames rekonstruieren könnten (interindividuelle Differenzen) bzw. der*dieselbe Rezipient*in zu verschiedenen Zeitpunkten unterschiedliche Frames rekonstruiert (intraindividuelle Differenzen). Diese Abweichungen können zurückgeführt werden auf die Attribute innerhalb des Frames, die mit Standardwerten⁷⁸ besetzt sind. Sie gehen der Identifikation des Referenzobjektes voraus und beeinflussen die Wahrnehmung von konkreten Füllwerten im Textkorpus (vgl. Ziem 2008: 335–336). Je nach Belegung der Attribute mit impliziten Standardwerten können die Sprachbenutzer*innen konkrete Füllwerte zu einem Referenzobjekt auf Grundlage identischer Texte ganz unterschiedlich bewerten und einordnen. So sind schon vor der Analyse der Texte mehr oder weniger Attribute im Frame des Individuums aktiviert bzw. sind die Attribute mit mehr oder weniger impliziten Standardwerten belegt. Dieses Erfahrungs- bzw. Kontextwissen der

⁷⁷ *Umfangreicher* bedeutet in diesem Fall, dass mehr bzw. weitere explizite Füllwerte aus den zusätzlichen Texten rekonstruiert werden können, die wiederum weitere Attribute belegen und dementsprechend auch der rekonstruierte Frame bzw. das rekonstruierte Konzept expliziter wird, d. h. ausführlicher und differenzierter ist.

⁷⁸ Wie bereits in Kapitel 2.2.3 dargestellt, werden die Standardwerte im Langzeitgedächtnis abgespeichert und beim Aufrufen eines Frames automatisch mit aktiviert. Sie sind stark subjektiv (so entstehen interindividuelle Differenzen) und können durch neue Erfahrungen allmählich überschrieben werden (so entstehen intraindividuelle Differenzen).

Sprachbenutzer*innen hat einen Einfluss auf die Wahrnehmung bzw. Interpretation der konkreten Füllwerte im Text.

Ein FEE, z. B. *Hochdeutsch* ruft also einen Frame auf, der durch explizite Füllwerte im Text, z. B. *18. Jahrhundert* als Belegung des Attributs ZEIT bzw. den Verweis auf *Adelung* als Autor des Textes (Attribut AUTORITÄT) spezifiziert und damit auch perspektiviert wird. Ohne diese empirische Basis, auf der die expliziten Füllwerte rekonstruiert wurden, würde das Attribut ZEIT vielleicht eher durch den impliziten Standardwert ‚21. Jahrhundert‘ belegt werden und eher ‚Nachrichtensprecher*innen‘ als typische AUTORITÄTEN assoziiert werden, da diese vielleicht eher der Lebensrealität des Individuums entsprechen und dementsprechend auch dessen Normvorstellungen konstituieren.

2.2.4.5 Prototypikalität

Semantische Prototypen sind, nach Ziem (2008), eine „Form typischerweise erwartbarer Annahmen, die in der Summe den konventionalisierten Bedeutungsaspekten der semantischen Einheit [...] entsprechen“ (Ziem 2008: 340). Ob ein Wert als prototypisch angenommen wird, hängt zum einen von der „Aktivierungsfrequenz bestimmter Leerstellen“ (Ziem 2008: 341) ab. Je häufiger ein Attribut mit expliziten Füllwerten belegt wird, umso stärker verfestigen sich bestimmte Annahmen, wohingegen andere als eher untypisch in den Hintergrund rücken (vgl. Ziem 2008: 341). Anders formuliert: Je stärker der*die Sprachbenutzer*in in seinem*ihrem alltäglichen Umfeld mit bestimmten Werten konfrontiert wird, d. h., je häufiger ein bestimmter Wert ein Attribut innerhalb des Frames belegt, desto besser kann der*die Sprachbenutzer*in zwischen typischen bzw. eher untypischen Merkmalen (Werten) des Referenzobjektes unterscheiden und umso stärker verfestigt sich das zugeordnete Attribut (vgl. Ziem 2008: 341). Tritt z. B. das FEE *Hochdeutsch* besonders häufig mit dem Attribut RAUM auf, das durch explizite Füllwerte besetzt wird, verfestigt sich dieses Attribut und wird Teil des semantischen Prototyps. Tritt darüber hinaus ein expliziter Füllwert des betreffenden Attributs gehäuft auf, steigt dessen Typikalitätswert ebenfalls an. Der explizite Füllwert kann sich dann im zeitlichen Verlauf zu einem impliziten Standardwert entwickeln (vgl. Ziem 2008: 341).

2.2.4.6 Entrenchment

Eine solche Verfestigung von Strukturkonstituenten im Frame wird als „entrenchment“⁷⁹ (Ziem 2008: 343) bezeichnet. Dabei gilt: „Nur diejenigen Leerstellen, in denen

79 „Every use of a structure has a positive impact on its degree of entrenchment, whereas extended periods of disuse have a negative impact. With repeated use, a novel structure becomes progressively

Werte häufig instantiiert werden, erweisen sich als primär verstehensrelevant. Sie bilden [...] das Verstehenspotential eines Ausdrucks“ (Ziem 2008: 341). Umgekehrt kann ein veränderter Sprachgebrauch dazu führen, dass zuvor hochfrequente Attribute nicht mehr aufgerufen werden bzw. implizite Prädikationen nicht mehr abgerufen werden und diese entsprechend nicht mehr salient sind. Sie sind dann nicht mehr Teil der prototypischen Frame-Struktur (vgl. Ziem 2008: 344). Meist sind nur einige Attribute bzw. Standardwerte im Frame salient. Je nach Spracherfahrung des*der Benutzers*Benutzerin evoziert diese*r stets „nur eine geringe Menge an ‚default-Wissen‘“ (Ziem 2008: 347).

2.2.5 Frame-Typen

2.2.5.1 Sprachliche Ebenen und Typen von Frames

Nach dem Klassifikationsansatz von Busse (2012) kann in Konzept-Frames einerseits und prädikative Frames andererseits unterschieden werden (vgl. Busse 2012: 551):

Tab. 2.3: Typologie von Frames nach Busse (2012: 550–628)

Typ	FEE	Thema	Attribut	Synonyme
Konzept-Frame	Nomen	nominale Kategorien	Attribute im Sinne von Eigenschaften des FEE	lexembezogener Frame/ Nominal-Frame
prädikativer Frame	Verben	Ereignis- o. Handlungstypen	semantische Rollen im Sinne von Aktanten	Prädikations-bezogener Frame/ Verb-Frame

Konzept-Frames bzw. nominale Frames werden meist durch Nomen evoziert und orientieren sich eher an Kategorien (Busse 2012: 551):

entrenched, to the point of becoming a unit; moreover, units are variably entrenched depending on the frequency of their occurrence“ (Langacker 1987: 59).

Der ‚Frame-Kern‘⁸⁰ in solchen Frames wird typischerweise durch eine nominal verstandene ‚Kategorie‘ gebildet; ‚Frame-Elemente‘ entsprechen dann möglichen ‚Attributen‘, die wichtige Eigenschaften unterschiedlichster Art des von der Kategorie bezeichneten Typs von Objekten kennzeichnen bzw. ausdifferenzieren.

Prädikative Frames orientieren sich an Satzstrukturen und werden meist durch Verben bzw. Konstituenten evoziert, die eine klare Valenzstruktur aufweisen. Diese Frames können folglich auch als „Satz-Bedeutungs-Frames“ (Busse 2012: 551) bezeichnet werden. Im Zentrum steht häufig ein konkretes Ereignis bzw. eine konkrete Handlung, die auf Basis des Frames rekonstruiert werden soll. Die Attribute (hier besser als *Slots/Leerstellen* zu bezeichnen) entsprechen den semantischen Rollen, also den Aktanten, die am Ereignis oder der Handlung beteiligt sind. Diese auch als „Verb-Frames“ (Busse 2009: 82) oder als „Prädikations-bezogene Frames“ (Busse 2012: 619) bezeichneten Konstrukte stehen im Fokus der Arbeiten von Fillmore (1982) bzw. bilden sie die Grundlage des von ihm aufgebauten FrameNets.

In der vorliegenden Untersuchung werden Konzept-Frames zum historischen Spracheinstellungsdiskurs des Deutschen vom 16. bis 18. Jahrhundert rekonstruiert. Als FEE fungiert u. a. der nominale Ausdruck (*Hoch-)*Deutsch. Die Eruiierung, Analyse und Interpretation der Attribute sowie der expliziten Füllwerte, die aus den Primärtexten⁸¹ rekonstruiert werden, bilden die zentrale Aufgabe der Untersuchung.

2.2.5.2 Aggregationsstufen von Frames

Im Hinblick auf die Konzept-Frames kann eine weitere Unterteilung in lexembezogene Type-Frames und lexembezogene Token-Frames erfolgen.⁸² Busse wendet sich hier der in der Frame-Theorie vorherrschenden *type-token*-Problematik zu, die auf die Existenz von zwei unterschiedlichen sprachlichen Ebenen von Frames hinweist: die übersituativen Type-Frames und die situationsbezogenen Token-Frames. Eine dichotomische Unterscheidung in *type* („Muster“) bzw. *token* („Exemplar“) ist aufgrund

⁸⁰ Busse (2012: 592) bezeichnet den Gegenstand bzw. das Thema eines Frames u. a. als „Frame-Kern“, der „von einer Entität gebildet [wird, Einfügung: V. S.], die den Referenzpunkt für die Zuschreibung von Attributen [...] darstellt“. Dieser Definition nach fallen FEE und Frame-Kern synonymisch zusammen.

⁸¹ Vgl. hierzu Kapitel 4.2.1.

⁸² Für die prädikativen Frames nimmt Busse (2012) ebenfalls eine Unterscheidung in Type-Frames und Token-Frames vor. Während die sprachlichen Prädikations-Frames „Sets von Frame-Elementen [definieren], die möglicherweise nicht alle zugleich in demselben Satz realisiert [...] werden können“ (Busse 2012: 620), sind die konkreten Satz-Frames „oft nur Teile des übergeordneten Prädikations-Frames“ (Busse 2012: 620). Erstere stellen Muster dar, die „eine kognitive und epistemologische Entsprechung“ (Busse 2012: 620) aufweisen, aber nicht konkret ausdrucksseitig realisiert wurden. Zweitere beziehen sich auf Sätze oder Teilsätze, die also „in sprachlicher Form ausdrucksseitig realisiert [wurden, Einfügung: V. S.]“ (Busse 2012: 619).

der Rekursivität von Frames immer nur im Hinblick auf eine bestimmte Relation möglich (vgl. Busse 2012: 617). Busse schlägt deshalb eine Unterscheidung in Muster, Exemplar-Typ und Exemplar vor, die zueinander in einer taxonomischen Hierarchie stehen (vgl. Busse 2012: 617).

Beispielsweise würde der Hochdeutsch-Frame⁸³ für ein Muster stehen, das keinen konkreten empirischen Referenten aufweist, sondern vielmehr alle möglichen Attribute, die ein empirischer Referent aus der Kategorie *Hochdeutsch* umfassen könnte. In diesem Zusammenhang würde sich der Meißnisch-Frame zwar auf einen Vertreter der Kategorie *Hochdeutsch* beziehen, der nur bestimmte Werte zulassen und andere ausschließen würde, aber dennoch kein konkretes Exemplar darstellen, sondern vielmehr einen Exemplar-Typen. Als konkretes Exemplar würde etwa Adelungs Einstellung zum Meißnischen im 18. Jahrhundert angenommen werden können, da hier ein empirischer Referent im Sinne einer kognitiven Struktur⁸⁴ in einer konkreten Situation verfügbar ist. Allerdings müssen auch diese Zuordnungen als relativ und keinesfalls als dichotomisch angesehen werden (vgl. Busse 2012: 617).

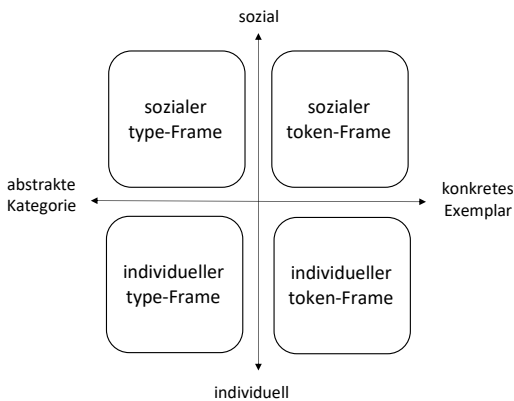


Abb. 2.3: Typologie lexembezogener Frames

⁸³ Vgl. hierzu die Abbildung 2.1.

⁸⁴ Grundlegend sind hier Busses „Abstufungen in Hierarchien epistemischer Konkretisierungen“ (Busse 2012: 617) in kognitive Strukturen einerseits und außerkognitive Entitäten in der Welt andererseits. Letztere können vornehmlich für Konkreta angenommen und als *Exemplare* bezeichnet werden. Kognitive Strukturen sind hingegen eher als *Exemplar-Typen* einzustufen, da sie auf keinen empirischen Referenten, im Sinne einer außersprachlichen, realweltlichen Entität verweisen (vgl. Busse 2012: 618).

Lexembezogene Type-Frames sind prinzipiell übersituativ, d. h., sie existieren als „allgemeine Muster im Gedächtnis“ (Busse 2012: 615). Lönneker spricht in diesem Zusammenhang auch von *allgemeinen Frames*, die stereotypisches Wissen enthalten (vgl. Lönneker 2003: 8), während Barsalou von *Prototypen-Frames*⁸⁵ ausgeht. Die sozialen Type-Frames⁸⁶ werden aus dem Gedächtnis abgerufen und beruhen z. B. auf Traditionen, die im kulturellen Gedächtnis abgespeichert sind. Dementsprechend werden sie von Busse als „überindividuell“ (Busse 2012: 619) bezeichnet, da sie sich aus dem kulturellen Nachlass der Menschheit speisen bzw. auf Konventionen sowie Stereotypen beruhen und nicht aus individuellen Erfahrungswerten schöpfen (vgl. Busse 2012: 588). Dem gegenüber stehen die individuellen Type-Frames⁸⁷, die ebenfalls aus dem Gedächtnis abgerufen werden, aber aus dem individuellen Langzeitgedächtnis der betreffenden Person. Wird ein Frame in einer konkreten Situation aufgerufen, ist dieser also situationsgebunden, dann handelt es sich um lexembezogene Token-Frames. Diese werden von Lönneker als *Einzel-Frames* bezeichnet, da sie sich auf ein konkretes Exemplar einer Kategorie beziehen (vgl. Lönneker 2003: 8). Lexembezogene Token-Frames können noch weiter in soziale Token-Frames⁸⁸, bei denen soziale Wissensstrukturen bzgl. des (prototypischen) Exemplars im Kurzzeitgedächtnis in der jeweiligen Situation aufgerufen werden, und individuelle Token-Frames, die auf individueller Kognition beruhen (vgl. Busse 2012: 618), unterschieden werden.⁸⁹

Es kann festgehalten werden:

Während in *token-Frames* (auch: instantiierte Frames oder ‚Exemplar‘-Frames) die Slot-Filler-Relationen im Sinne ‚gefüllter Slots‘ darzustellen sind, also logisch gesprochen funktionale Relationen darstellen (jedem Slot ist in einem instantiierten Frame genau ein Filler zugewiesen), definieren Slots (bzw. Attribute) in *type-Frames* (z. B. für lexikalische Bedeutungen) Wertebereiche, lassen also unterschiedliche Ausfüllungen alternativ zu. Die sich jeweils ergebenden (z. B. graphischen) Darstellungen weisen daher eine deutlich unterschiedliche Struktur auf. (Busse 2012: 677–678)

⁸⁵ „[F]rame representations of prototypes“ (Barsalou 1992: 24).

⁸⁶ Busse bezeichnet diese als „soziale, überindividuelle, übersituative Kategorien-Frames“ oder „soziale types“ (Busse 2012: 619).

⁸⁷ Busse spricht hier von „individuelle[n], übersituative[n] Kategorien-Frames“ oder „individuelle[n] types“ (Busse 2012: 619).

⁸⁸ Busse spricht hier von „soziale[n], überindividuelle[n], situationstyp-bezogene[n] Exemplar-Typ-Frames“ oder „soziale[n] token“ (Busse 2012: 619).

⁸⁹ Busse unterscheidet nochmals in „individuelle, situations-bezogene Exemplar-Typ-Frames“ und „individuelle, situations-bezogene Einzel-Exemplar-Frames“ (Busse 2012: 619).

In der vorliegenden Untersuchung werden aus den Primärquellen individuelle Token-Frames rekonstruiert, die sich aus der individuellen Kognition des Autors speisen und an einen zeitlich-situativen Kontext gebunden sind.

Aus der Summe der lexemgebundenen Token-Frames (Hoch-)Deutsch kann dann in einem zweiten Schritt ein lexemgebundener, prototypischer Type-Frame (Hoch-)Deutsch abgeleitet werden. Dies ist aufgrund der Repräsentativität der historischen Korpustexte im Hinblick auf den Spracheinstellungsdiskurs des 16. bis 18. Jahrhundert möglich, da sowohl diachrone (Primärtexte aus dem 16. bis 18. Jahrhundert), diatopische (Texte aus dem gesamten deutschsprachigen Raum aus Deutschland, Österreich und der Schweiz) als auch diastratische Aspekte (Texte mit diskursdominanten und -peripheren Inhalten bzw. Einstellungen) berücksichtigt wurden.⁹⁰ Jene Werte und Attribute, die besonders häufig innerhalb der individuellen Token-Frames auftreten, können als prototypisch abgeleitet werden und strukturieren einen allgemeinen Type-Frame, der Aufschluss über die stereotypischen Spracheinstellungen zum Deutschen vom 16. bis 18. Jahrhundert geben kann (vgl. Busse 2012: 538).

2.2.5.3 Enzyklopädische Ebenen und Typen von Frames

Nachdem die Aggregationsstufen sowie die sprachlichen Ebenen von Frames im Hinblick auf das der Arbeit zugrunde liegende Frame-Modell erläutert wurden, sollen abschließend die enzyklopädischen Ebenen und Typen von Frames beleuchtet werden (vgl. Busse 2012: 678). Busse (2012) schlägt vor, eine Differenzierung auf lexikologischer Ebene zwischen Objekt-Frames, die auf Konkreta oder Abstrakta Bezug nehmen, und auf syntaktischer Ebene zwischen Handlungs-Frames bzw. Vorgangs-Frames, die sich auf Zustands-Prädikate, Vorgangs-Prädikate, Handlungs-Prädikate oder epistemische Prädikate beziehen, vorzunehmen (vgl. Busse 2012: 682–683). Darüber hinaus kann zwischen statischen Frames, die „zwar komplex [...], aber doch mehr oder weniger auf einen deutlichen Kern oder Bezugspunkt zentriert sind“ (Busse 2012: 683) und Ablauf-Frames, die „eher als Ketten einzelner, im Sinne verschiedener Stadien aufeinander folgender Teil-Frames aufzufassen“ (Busse 2012: 683) sind, unterschieden werden. Demzufolge entsprechen Handlungs-Frames meist Ablauf-Frames und Objekt-Frames eher statischen Frames.

In dieser Arbeit wird ein Objekt-Frame rekonstruiert, da es sich bei dem Abstraktum (Hoch-)Deutsch um ein Konzept handelt, dem kein direktes Korrelat in der dinglichen Welt entspricht (vgl. Busse 2012: 683). Zudem handelt es sich beim

⁹⁰ Vgl. hierzu Erläuterungen in Kapitel 4.2.1.

(Hoch-)Deutsch-Frame um einen *statischen*⁹¹ Frame, da dieser klar auf einen Bezugspunkt *Hochdeutsch* zentriert ist (vgl. Busse 2012: 683).

2.3 Diskurse und Frames

2.3.1 Diskurse

Über den Begriff *Diskurs* wurde in der Linguistik so ausführlich diskutiert und reflektiert wie über kaum einen anderen sprachwissenschaftlichen Gegenstand (vgl. Spitzmüller und Warnke 2011: 9). Allerdings erscheint das Konzept hinter dem Ausdruck *Diskurs* immer noch „vage“ (Keller et al. 2006: 41) bzw. abhängig zu sein von der jeweiligen Disziplin⁹², die ihn zum Gegenstand macht (vgl. Spitzmüller und Warnke 2011: 18). Spitzmüller und Warnke (2011: 18–19) sprechen disbezüglich von einer „Unmöglichkeit einer gesamtdisziplinären begrifflichen Fixierung von ›Diskurs‹“. Um diese transdisziplinäre Synonymie aufzulösen, stellen sie die gebräuchlichsten Diskurskonzepte in der Linguistik gegenüber:

Tab. 2.4: Gebräuchlichste Diskurskonzepte in der Linguistik nach Spitzmüller und Warnke (2011: 9)

Disziplin/Schule	Begriffsdefinition ‚Diskurs‘
Bildungssprachlich	Soziolektal geprägtes Synonym für <i>Debatte</i> oder <i>Gespräch</i> , seit den 1980er-Jahren in den Medien (zunächst im Feuilleton, dann auch in anderen Ressorts) verbreitet
Ansatz nach Habermas	Konsensorientierter Gedankenaustausch unter prinzipiell gleichgestellten Bürgern; ‚herrschaftsfreier Diskurs‘ als Teil eines kommunikationsethischen Programms
Konversationsanalytischer Ansatz	Gesprochensprachliche größere Äußerungseinheit oder auch eine durch Interaktivität gekennzeichnete sprachliche Entität, die durch Musterhaftigkeit charakterisiert ist
Ansatz nach Foucault	Formationssystem von Aussagen, das auf kollektives, handlungsleitendes und sozial stratifizierendes Wissen verweist

⁹¹ Natürlich ist der Frame im Hinblick auf seine Struktur bzw. seine Konstituenten nicht als *statisch*, sondern als dynamisch zu bezeichnen. Vgl. hierzu auch Erläuterungen in Kapitel 2.2.3.6 und 2.3.1.

⁹² Mögliche Lösungsansätze, wie der Diskursbegriff in der Textlinguistik mit dem der Diskurslinguistik verbunden werden kann, geben u. a. Spitzmüller und Warnke (2011).

Die Definition von Spitzmüller und Warnke (2011) basiert auf einer „grobe[n] Vereinfachung“ (Spitzmüller und Warnke 2011: 24): „Diskurse sind demnach (vorläufig) übergeordnete Konstituenten von Texten und bilden deren virtuelle Kontexte“ (Spitzmüller und Warnke 2011: 24). Mit dieser Definition wird die Diskussion eröffnet, wie die implizierte bloße „Einordnung von Diskurs als nächstgrößere Einheit zu Satz, Wort, Morphem“ (Spitzmüller und Warnke 2011: 116) einzuordnen ist. Da der Begriff *Diskurs* keine klar abgrenzbare Einheit darstellt, wie etwa die übrigen linguistischen Einheiten (vgl. Spitzmüller und Warnke 2011: 116), scheint die obenstehende Reihenbildung durchaus problematisch zu sein. Ein Diskurs hat zwar „einen Anfang, mit Sicherheit aber kein Ende [...] – spätestens in dem Moment, wo ein vermeintlich abgeschlossener Diskurs analysiert und das Ergebnis der Analyse publiziert wird, findet er seine Fortsetzung“ (Stenschke 2002: 114). In welchem Verhältnis *Diskurs* und *Text* letztendlich zueinander stehen, ist vom Erkenntnisinteresse des*der Forschenden geprägt bzw. der Zuordnung zur jeweiligen (Teil-)Disziplin (vgl. Spitzmüller und Warnke 2011: 117).

Linke und Schröter (2018: 452) definieren *Diskurs* als ein „Ensemble von 1) tatsächlich gemachten 2) sprachlichen Äußerungen oder Texten zu 3) einem Thema oder Themenkomplex“. Diese drei Aspekte treten innerhalb der linguistischen Forschung besonders häufig als Bestandteile der Definition von *Diskurs* auf (vgl. Linke und Schröter 2018: 452). Framesemantische Untersuchungen haben ebenfalls eine empirische Basis, z. B. geschriebene Texte, aus denen die FEE abstrahiert werden. Die Struktur des Frames konstituiert sich aus Attributen, die durch konkrete Füllwerte belegt werden, die in den Texten enthalten sind und aufgerufen werden. Übertragen auf den Ansatz von Linke und Schröter (2018) kann festgehalten werden, dass aus framesemantischer Perspektive die tatsächlich gemachten sprachlichen Äußerungen bzw. Texte den konkreten Füllwerten und das Thema dem FEE gegenübergestellt werden können.

In der vorliegenden Arbeit werden die Definitionsansätze nach Spitzmüller und Warnke (2011), Stenschke (2002) und Linke und Schröter (2018) zugrunde gelegt und der folgende Definitionsansatz rekonstruiert: *Ein Diskurs ist eine dem Text übergeordnete, dessen Kontext bildende Konstituente, die durch Einbezug weiterer Texte unbegrenzt erweiterbar bzw. fortführbar ist.*

Als *Texte* können alle Formen von sprachlichen Äußerungen (z. B. die Vorreden in den Grammatiken und Orthographielehren des 16. bis 18. Jahrhunderts) zu einem bestimmten Thema (z. B. zum Sprachnormierungsdiskurs) subsumiert werden.

Die Diskursanalyse ist ein wichtiges Verfahren, u. a. in der historischen Semantik (vgl. Warnke 2007: 8). Hier steht die Geschichte der Bedeutung von Wörtern in diskursiven Textnetzen im Fokus (vgl. Warnke 2007: 8). Die Entwicklung der Bedeutungskonstituenten eines Begriffs im zeitlichen Verlauf wird dargestellt und *Bedeutung* somit als „diskursiv bedingte Dimension natürlicher Sprachen, die sich

aus dem Konnex mit bedeutungsrelevantem Wissen je neu herausbildet“ (Warnke 2007: 8) definiert. Die Bedeutung von Wörtern wird in gesellschaftlichen Diskursen verhandelt und geprägt.

Bedeutungsrelevantes Wissen ist einerseits individuell konstruiert und andererseits sozial strukturiert. D. h., es wird „durch geistige Aktivität in jedem einzelnen Individuum [hervorgebracht und, Einfügung: V. S.] durch in sozialer Interaktion [im Diskurs, Einfügung: V. S.] vermittelte, überindividuelle Einflüsse und Vorgaben“ (Busse 2018: 11) strukturiert. Im Hinblick auf die Erkenntnisse von Bartlett (1932) spielen Schemata bei der Strukturierung von Wissen eine wichtige Rolle. Das Wissen wird schematisch geformt durch die Konstruktion schematischer Prototypen, die geprägt sind von den bereits vorhandenen Wissensstrukturen, d. h., den Schemata sowie den Interessen des*der Konstrukteurs*Konstrukteurin (vgl. Busse 2018: 9–11). Die Sprache stellt das Medium dar, in dem Wissen konstituiert und strukturiert wird. Busse (2018: 13–14) spricht in diesem Zusammenhang von Sprache als „Suchregister“, das nur Verweise enthält, also „Verweise auf etwas, was jeder Sprachverstehende für sich im Prozess des Verstehens [...] epistemisch realisieren, konkretisieren muss“. Die der Diskursanalyse zugrunde liegenden Texte können auch erst durch die Aktivierung von Schema- bzw. Framewissen verstanden und mit Bedeutung gefüllt werden (vgl. Busse 2018: 14). Die Diskurse wirken sich auf das Wissen der Beteiligten und in der Folge auf deren (sprachliches) Handeln aus. Diese Dynamik des gesellschaftlichen Wissens spiegelt sich auch in der Struktur der Diskurse wider, etwa in der Ausprägung von dominanten Diskursen und Gegendiskursen. Beispielsweise war die „Abwertung der Sächsischen Kultur und die Ablehnung des Obersächsischen“ (Scharloth 2005: 297) im 18. Jahrhundert noch Thema des Gegendiskurses, ist heute aber Gegenstand des dominanten Diskurses geworden (vgl. Plewnia und Rothe 2012: 26). Dies hängt mit der Dynamik der Spracheinstellungen in der Gesellschaft zusammen, die u. a. auf Stereotypen, also weit verbreiteten, oft generalisierenden und ungerechtfertigt vereinfachenden Urteilen basieren (vgl. Quasthoff 1998: 48). Warnke (2013: 103) fasst dies pointiert zusammen: „Diskurse konstruieren Welt einerseits, sie repräsentieren diese aber zugleich auch“.

Darüber hinaus konstituieren Diskurse Wissen im Rahmen „semantischer Kämpfe“ (Felder 2006: 13). Der Diskurs stellt das Regelsystem dar, nach dem Wissen durch Konstruktion, Argumentation und Distribution sprachlich konstituiert wird (vgl. Warnke 2009: 118). Aus konstruktivistischer Sicht ist Wirklichkeit ein mentales Konstrukt, das aus der Zusammenarbeit bzw. dem Wettkampf von Akteur*innen im Diskurs entsteht, also sozial konstruiert wird (vgl. Warnke 2009: 118). So beruht das geteilte Wissen um das Konzept *Hochdeutsch* im 17. Jahrhundert u. a. auf den Standpunkten verschiedener Schulen (Anomalisten vs. Analogisten), territorial-politischer und kultureller Interessen (Oberdeutscher Raum vs. Obersächsischer Raum) und konfessionellen Zugehörigkeiten (Katholiken vs. Protestanten). Die Akteur*innen

argumentieren, um Geltung für ihre Aussagen etablieren zu können und Dissens zu bearbeiten (vgl. Hannken-Illjes 2018: 21). Die im Diskurs konstruierte Wirklichkeit wird durch die Argumentation immer wieder neu verhandelt, ist also nicht statisch⁹³ (vgl. Warnke 2009: 119). Allerdings sind nur jene Aussagen erfahrbar und können einen Anspruch auf Geltung erheben, die Materialität besitzen, bspw. in Texten geäußert werden. Das Wissen der Akteur*innen ist jedoch nicht immer bzw. nur selten in Form von für die Wissenschaft zugänglichen Texten aufbereitet, weshalb nur ein Bruchteil des Wissens in Bezug auf das diskursrelevante Thema überhaupt untersucht werden kann (vgl. Bendel Larcher 2015: 13).

Wichtig ist darüber hinaus, dass die Gesellschaft bzw. gesellschaftlichen Gruppen den Diskurs prägen und vice versa der Diskurs auf die Gesellschaft wirkt, die ihn führt (vgl. Bendel Larcher 2015: 13). Die Texte, die den Diskurs konstituieren, stellen wiederum selbst eine Form sozialen Handelns dar und wirken unmittelbar auf die Gesellschaft ein (vgl. Bendel Larcher 2015: 13). Die Gesellschaft darf folglich nicht als homogene Masse verstanden werden, die sich durch konformes Denken und Handeln auszeichnet. Vielmehr handelt es sich hier um extrem heterogene Strukturen, die als Akteur*innen redend und schreibend am Diskurs beteiligt sind (vgl. Bendel Larcher 2015: 13). Diese versuchen, ihre Positionen bzw. normativen Geltungsansprüche im Diskurs im Rahmen von semantischen Kämpfen durchzusetzen (vgl. Warnke 2009: 120). Als *semantischen Kampf* bezeichnet Felder (2006: 14) den Versuch, „in einer Wissensdomäne bestimmte sprachliche Formen als Ausdruck spezifischer, interessen geleiteter und handlungsleitender Denkmuster durchzusetzen“. Wissen ist dementsprechend nicht nur sozial konstruiert und argumentativ ausgehandelt, sondern auch „umkämpft“ (Warnke 2009: 120). Es wird nicht konsensuell geschaffen, sondern resultiert aus agonalen Diskursen zwischen widerstreitenden Akteur*innen (vgl. Felder 2006: 43). Über verschiedene Distributionswege, z. B. über die Massenmedien, wird das Wissen gestreut und einzelne Positionen können sich schließlich als dominant durchsetzen (vgl. Warnke 2009: 120).

Im Diskurs um das Hochdeutsche des 18. Jahrhunderts konnte sich etwa die These vom *Vorrang der obersächsischen Kultur und Sprache* durchsetzen und wurde zum Topos des dominanten Diskurses (vgl. Scharloth 2005: 179). Die Gegner der

⁹³ Dieser Aspekt, dass Diskurse nicht statisch sind, sondern dynamisch auf die Gegebenheiten der Wirklichkeit reagieren, verdeutlicht, dass auch Frames nichts Statisches sein können. In Frames wird das Wissen der Individuen, z. B. zum Ausdruck *Hochdeutsch*, rekonstruiert. Da dieses Wissen im Diskurs stetig neu verhandelt wird, passt es sich dynamisch der (veränderten) Wahrnehmung des Individuums an. So werden konkrete Füllwerte zu Standardwerten, wenn sie häufig auftreten. Diese müssen dann nicht mehr konkret erfahren werden, sondern können aus dem Gedächtnis des Individuums abgerufen werden, wenn ein Ausdruck einen Frame evoziert. Vgl. hierzu auch die Erläuterungen in Kapitel 2.2.4.3.

Obersachsen-These, die die Kultur und Sprache Bayerns sowie Schwabens als vorbildlich ansahen, konnten sich hingegen nicht durchsetzen und bildeten einen Gegendiskurs „in der Debatte um die Norm des Hochdeutschen“ (Scharloth 2005: 240).

Sowohl der dominante Diskurs als auch der Gegendiskurs sind auf einen bestimmten historischen Zeitpunkt, nämlich das 18. Jahrhundert – und darüber hinaus auf schriftlich fixierte Aussagen – eingegrenzt, was Einfluss auf deren Reichweite hat. Um die unterschiedlichen Reichweiten eines Diskurses darstellen zu können, unterscheidet Bendel Larcher (2015: 15) vier Kategorien:

1. Diskurs innerhalb eines potenziellen Gedankenraums: Hierunter werden alle möglichen Gedanken, Haltungen, Äußerungen etc. zu einem gesellschaftlich relevanten Thema gefasst, die prinzipiell möglich sind. Beispielsweise die potenziell mögliche, aber wissenschaftlich abzulehnende Haltung zum Sprachwandel, dass durch den vermehrten Gebrauch von Anglizismen das Hochdeutsche aussterben wird.
2. Weiter Diskurs: Dieser ist auf eine bestimmte historische Zeit beschränkt, umfasst jedoch alle prinzipiell möglichen Ansichten, Haltungen und Wissensbestände zu einem gesellschaftlich relevanten Thema, auch jene, die nicht konkret mündlich oder schriftlich realisiert wurden.
3. Enger Diskurs: Unter diesem Begriff werden alle konkret mündlich oder schriftlich realisierten Aussagen zu einem gesellschaftlich relevanten Thema in einer bestimmten historischen Zeit zusammengefasst.
4. Diskurs innerhalb eines Korpus: Nur die schriftlich realisierten Aussagen zu einem gesellschaftlich relevanten Thema innerhalb eines definierten Textkorpus werden untersucht.

Die vorliegende Untersuchung behandelt den Diskurs zu den historischen Spracheinstellungen des 16. bis 18. Jahrhunderts innerhalb eines historischen Textkorpus'. Die Auswahl geeigneter Primärtexte basiert u. a. auf den Überblicksdarstellungen von Socin (1888/1970), Straßner (1995) und Jellinek (1913). Darüber hinaus wurden Kriterien für die Textauswahl festgelegt, die u. a. einen diatopischen und diachronen Vergleich ermöglichen.⁹⁴ Die aus der Inhaltsanalyse resultierenden Erkenntnisse zum historischen Spracheinstellungsdiskurs stehen dementsprechend stellvertretend für das Wissen über das Konzept (*Hoch-)*Deutsch der Sprachgemeinschaft der jeweiligen Zeit.

Diskurse können darüber hinaus aus verschiedenen Perspektiven geführt werden. D. h., zu einem bestimmten Thema gibt es verschiedene Diskurse bzw. innerhalb eines Diskurses gibt es verschiedene Stimmen, die unterschiedliche Haltungen ein-

⁹⁴ Vgl. hierzu die Erläuterungen in Kapitel 4.2.1.

nehmen, Ansichten vertreten und Aussagen treffen. Beispielsweise wird im 17. Jahrhundert die Frage *Wie kann eine hochdeutsche Norm bestimmt werden?* im Rahmen des Disputs zwischen Analogisten und den Anomalisten diskutiert. Während aus der Perspektive der Analogisten einzig „Vergleichsgrößen, die aus einem grammatischen Regelsystem bzw. aus analog gelagerten Fällen gewonnen [werden, Einfügung: V. S.]“ (Hundt 2000: 42) zur Bestimmung der Sprachnorm herangezogen werden dürfen, orientieren sich die Anomalisten am *usus*, also am „akzeptierten Sprachgebrauch der Gebildeten“ (Hundt 2000: 43). Der Sprachnormierungsdiskurs im 17. Jahrhundert zeichnet sich demzufolge durch seine „Mehrstimmigkeit“ (Bendel Larcher 2015: 15) aus. Es können, im Hinblick auf die obenstehende Streitfrage, mindestens zwei Diskurse, nämlich der *Vergleichsgrößen*-Diskurs und der *Sprachgebrauchs*-Diskurs, ermittelt werden.⁹⁵

Ein weiterer wichtiger Aspekt von Diskursen sind deren inhärente Ausschlussmechanismen, die bestimmen, was zu einem Thema nicht gesagt werden darf, da es als gesellschaftlich illegitim gilt oder kollektiv verdrängt wird (vgl. Bendel Larcher 2015: 13). Der Diskurs wird durch die Gesellschaft kontrolliert, indem bestimmte Prozeduren durchlaufen werden, die „die Kräfte und die Gefahren des Diskurses [...] bändigen, sein unberechenbar Ereignishaftes [...] bannen, seine schwere und bedrohliche Materialität [...] umgehen“ (Foucault 1970: 11). Bendel Larcher (2015: 14) spricht im Hinblick auf Foucaults Erkenntnisse von einem „Raum des Unsagbaren oder gar ‚Unsäglichen‘“. In diesem „potenziellen Gedankenraum liegt all das auf der Lauer, was eine Gesellschaft ignoriert, negiert, verdrängt und fürchtet“ (Bendel Larcher 2015: 14).

2.3.2 Frames als Diskursanalysetool

Nach Ziem entspricht ein evozierter Frame

dem referentiellen Gehalt einer Proposition und das, was von einem Referenzobjekt prädiert wird, stimmt strukturell mit Füllwerten und Standardwerten im hier favorisierten Framemodell überein. Leerstellen zeigen entsprechend an, welche Prädikationen potentiell vollzogen werden können. (Ziem 2008: 287)

Zwischen Frames und Propositionen, im Sinne von Searle (1969), besteht folglich ein struktureller Zusammenhang. Bezogen auf die Satzinhaltsdimension ist die Proposition der Aussagegehalt eines Satzes, die aus einer Referenz sowie einer Prädikation

⁹⁵ Siehe auch Sprachnormierungsdiskurs des 18. Jahrhunderts (vgl. Scharloth 2005: 173–276).

besteht (vgl. Searle 1969: 25).⁹⁶ Die Referenz, also das, worüber etwas ausgesagt wird, kann als Entität identifiziert werden und ist formal häufig der Klasse der Nomen (besonders oft treten Eigennamen auf) oder der Nominalgruppe zuzuordnen. Das, was über diese Entität, also den Referenten ausgesagt wird, ist die Prädikation (vgl. Searle 1969: 25). Anders formuliert kann das FEE⁹⁷ als Referenz identifiziert werden und die jeweiligen Füll- und Standardwerte als die zugehörigen Prädikationen verstanden werden. Prinzipiell können nur bestimmte Prädikationen im Hinblick auf eine Referenz auftreten, d. h., die Referenz verfügt über einen spezifischen „Bezugsrahmen [...], der Informationen darüber enthalte, worauf ein sprachlicher Ausdruck möglicherweise referieren könnte“ (Ziem 2008: 299). Sowohl die Referenz (FEE) als auch die Prädikation(-en) (konkrete Füll- und Standardwerte) sowie die Potenz der Prädikationen (Attribute) bilden den Frame bzw. die Proposition. Dieser Sachverhalt soll mithilfe eines Beispiels veranschaulicht werden: Gegeben ist der Satz *Hochdeutsch wird vor allem in Meissen gesprochen*.

Als Referenz (FEE) kann die Entität (bzw. der Ausdruck) *Hochdeutsch* bestimmt werden, dem die konkreten Füllwerte „in Meissen“ (Attribut RAUM) und „gesprochen“ (Attribut MEDIALITÄT) zugeordnet werden können. Der Ausdruck *Hochdeutsch* verfügt über einen spezifischen kognitiven Referenzbereich, der markiert ist bspw. durch einerseits Attribut-Constraints, das sind globale Regeln, die die Werte von Attributen einschränken, und andererseits durch Werte-Constraints, das sind spezifische Regeln, die sich auf ein bestimmtes Werte-Set innerhalb eines Frames beziehen und dieses beschränken. Der Verweis auf eine Sprachlandschaft als RAUM für den Ausdruck *Hochdeutsch* ist regelkonform, da es sich bei Hochdeutsch um eine sprachliche Varietät handelt. Hingegen wäre der Wert „in der Schublade“ eher ungeeignet, um das Attribut RAUM im Frame Hochdeutsch zu belegen, da Sprache kein Konkretum darstellt, also nichts Dingliches ist, das in einer Schublade liegen kann.

Sprachbenutzer*innen können nur innerhalb ihres Perzeptionsraumes⁹⁸ auf eine bestimmte Entität referieren, folglich „ist die perzipierte Entität wegen der

96 „The act of reference is that of identifying some entity, that is, the entity that the speaker intends to talk about. The act of predication is the act of ascribing a property to a referred-to entity. The characteristic form of propositional acts are parts of sentences: grammatical predicates for the act of predication, and proper names, pronouns, and certain other sorts of noun phrases for reference“ (Searle 1969: 25).

97 Ziem (2008: 289) setzt die Aktivierung eines Frames mit der Herstellung einer Referenz gleich und verweist darauf, dass „[d]ie Evozierung eines Frames [...] dem kognitiven Akt der Referentialisierung [entspricht]“ (Ziem 2008: 293). Mit der Gleichsetzung von ‚Referenz‘ und ‚Frame-Evozierendem Element‘ ist die vorliegende Arbeit angelehnt an die Ideen von Ziem (2008).

98 „Der Perzeptionsraum oder auch subjektive Raum ist die perspektivische, selektive und ggf. auch verzerrte Wahrnehmung des Operationsraums [Raum, in dem die Sprachbenutzer*innen interagieren und der unabhängig von deren Wahrnehmung besteht, Einfügung: V. S.] durch das

vorausgegangenen mentalen Reizverarbeitung kein Abbild der Reizquelle“ (Ziem 2008: 292). Der*Die Sprachbenutzer*in nimmt vielmehr ein durch Perspektivierung und Selektierung verzerrtes Bild wahr, auf das er*sie referiert. Entsprechend dieser subjektiven Wahrnehmung der Entität werden auch die Wissens Elemente (Füll- und Standardwerte) inferiert. Im Hinblick auf die Standardwerte, die beim Aufrufen eines Frames automatisch mit aktiviert werden, muss beachtet werden, dass diese ebenfalls stark subjektiv geprägt sind und bspw. auf weitverbreitete Stereotype innerhalb eines Kulturkreises zurückgeführt werden können.

In diesem Zusammenhang spricht Ziem (2008) auch von „overten“⁹⁹ und „nicht-overten Kontextualisierungen“¹⁰⁰ (Ziem 2008: 327). Sobald ein Referenzobjekt mit einer Prädikation verbunden wird, zum Beispiel wenn ein konkreter Füllwert aus einem Text ein Attribut im aufgerufenen Frame besetzt, erfolgt eine Perspektivierung. D. h., dass ein bestimmter Wissensaspekt in den Vordergrund tritt und die Wahrnehmung des*der Sprachbenutzers*Sprachbenutzerin von dem Gegenstand prägt, während andere Wissensaspekte in den Hintergrund geraten, da keine entsprechenden Präzifizierungen im Text vorkommen (vgl. Ziem 2008: 331). Es gilt jedoch, dass „die Menge möglicher Präzifizierungen potentiell unerschöpflich groß ist“ (Ziem 2008: 331). Anders formuliert, bestimmen die Füllwerte die Perspektive, aus der ein*e Sprachbenutzer*in ein Referenzobjekt wahrnimmt.¹⁰¹

2.4 Chancen und Risiken einer historischen Framesemantik

2.4.1 Definitionen

In der vorliegenden Untersuchung sind die Begriffe *Spracheinstellung*, *Frame* und *Diskurs* von besonderer Bedeutung. Im Folgenden werden die für diese Studie gültigen Definitionen abgeleitet und die methodischen Zusammenhänge erläutert. Darüber hinaus werden die Chancen aufgezeigt, die der framesemantische Ansatz für die

Individuum. Seine Struktur ist direkt abhängig von der individuellen Wahrnehmung“ (Sauer 2018: 16). Vgl. hierzu auch Sauer (2018: 15–27).

⁹⁹ Sie „liegen immer dann vor, wenn konkrete Füllelemente einen Frame *aufgerufen*“ (Ziem 2008: 327).

¹⁰⁰ Diese „kommen [...] nur unter der Bedingung zustande, dass Sprachbenutzer und Sprachbenutzerinnen einen Frame aus dem Gedächtnis abrufen“ (Ziem 2008: 327).

¹⁰¹ „Perspektivität, als eine unaufhebbare Gegebenheit, bewirkt, daß das in Texten Repräsentierte einen bestimmten individuellen, persönlichen Zuschnitt hat. Das Gleiche gilt für die in der Rezeption entstehenden gedanklichen Gebilde, die Kommunikate“ (Hartung 1997: 20). Vgl. hierzu auch Ziem (2008: 331).

historische Spracheinstellungsforschung bietet sowie kritisch beleuchtet, was dieser (noch) nicht leisten kann.

Unter dem Terminus (*Sprach-*)*Einstellung* wird die situativ sowie kontextuell eingebettete, subjektive (Re-)Konstruktion von (vergangenen) Erfahrungen des Individuums mit der Sprache selbst, ihren Sprecher*innen bzw. anderen, die Spracheinstellung evozierenden Elementen gefasst. Spracheinstellungen umfassen sowohl das Wissen um die betreffende Entität als auch die mit ihr einhergehenden Überzeugungen und Werte sowie daraus resultierende potentielle Handlungsintentionen. *Stereotype* dienen in diesem Zusammenhang zur Orientierung, wenn das Individuum nicht ausreichend konkrete, d. h. individuelle Erfahrungswerte aus dem Gedächtnis abrufen kann und deshalb auf in der Gesellschaft (weit-)verbreitete Standardwerte als generalisierende Schablonen zurückgreift. Sowohl (*Sprach-*)Einstellungen als auch *Stereotype* entsprechen Konzepten, also „Struktureinheiten des Wissens und der Kognition“ (Busse 2012: 541), die in Frames organisiert sind. Frames sind wiederum Schemata, d. h. komplexe konzeptuelle Strukturen (vgl. Ziem 2008: 257), in denen Konzepte bzw. (*Sprach-*)Einstellungen und *Stereotype* organisiert sind und rekonstruiert werden können.¹⁰² Die Strukturelemente des Frames passen sich dynamisch den sich verändernden (*Sprach-*)Einstellungen an, indem sich z. B. konkrete Füllwerte zu Standardwerten entwickeln, die aus dem Langzeitgedächtnis abgerufen werden können (Verfestigung eines Konzepts). Innerhalb von Diskursen werden (verschiedene) Konzepte, z. B. zur hochdeutschen Norm im 18. Jahrhundert, verhandelt. Dementsprechend kann der Terminus *Diskurs* als Zusammenstellung von konkreten sprachlichen Äußerungen (Werten) zu einer bestimmten Thematik aufgefasst werden, die von den am Diskurs beteiligten Akteur*innen bzw. einer vorher definierten Auswahl an Akteur*innen in mündlicher oder schriftlicher Form gemacht wurden.

Ein Diskurs ist eine dem Text übergeordnete, dessen Kontext bildende Konstituente, die durch Einbezug weiterer Texte unbegrenzt erweiterbar bzw. fortführbar ist.

2.4.2 Chancen einer historischen Framesemantik

Der Vorzug einer Frameanalyse im Vergleich zu traditionellen Methoden der Diskursanalyse¹⁰³ liegt darin begründet, dass

1. ein ganzheitliches, umfassendes Bild des zentralen Konzepts rekonstruiert werden kann:

¹⁰² Fillmore (1982: 111) spricht in diesem Zusammenhang auch von Frames als „any system of concepts“.

¹⁰³ Vgl. hierzu Faulstich (2008), Josten (1976), Scharloth (2005).

Die Attribute eines Frames können zurückgeführt werden auf die Struktur des jeweils vererbenden, übergeordneten Frames. So erbt etwa das Konzept *Oberdeutsch* die Attribute des übergeordneten Konzepts *Deutsch*.¹⁰⁴ Das hängt mit der hierarchischen Organisation von Frames/Konzepten und ihren Instanzen zusammen, da der Abstraktionsgrad der Frames höher ist als der ihrer Instanzen. Die einzelnen Strukturkonstituenten sind integrale Bestandteile des jeweiligen Frames (vgl. Ziem 2008: 269), der wiederum in einen übergeordneten Frame rekursiv eingebettet ist. Dementsprechend können z. B. einzelne Aussagen (konkrete Füllwerte) innerhalb eines Textes stets auf die Ganzheit des evozierten Frames bezogen dargestellt werden. Der rekonstruierte Frame *Oberdeutsch* ist folglich auch nur ein Ausschnitt aus dem konzeptionellen Netzwerk *Deutsch*. Der frameanalytische Zugang zum historischen Spracheinstellungsdiskurs eröffnet somit einen ganzheitlichen, umfassenden Blick auf das Konzept (Hoch-)Deutsch.

2. die Ausbildung prototypischer Aussagen auf Basis von lexembezogenen Token- und Type-Frames rekonstruiert werden kann:

Durch die Analyse von Entrenchment-Phänomenen, bspw. der allmählichen Verfestigung von konkreten Füllwerten zu Standardwerten, können Diskursdynamiken auf Basis der Korpusdaten im Frame dargestellt werden. So kann rekonstruiert werden, welche Aussage von welchem Autor in welcher Zeit in den Diskurs eingebracht wurde, wie diese Aussage von anderen Diskursteilnehmern rezipiert wurde und sich ggf. zu einer prototypischen Aussage entwickelte. Dies wird durch die Rekonstruktion konkreter Füllwerte möglich, die in den Texten des Korpus ein spezifisches Attribut im Frame belegen. Erhöht sich die allgemeine Auftretenshäufigkeit des Füllwertes im diachronen Verlauf, wird dieser konkrete Füllwert zum Standardwert, der aus dem Gedächtnis abgerufen werden kann. Die Umwandlung von konkreten Füllwerten in Standardwerte wird durch die Analyse im Rahmen von lexembezogenen Token-Frames und lexembezogenen Type-Frames nachvollziehbar gemacht.¹⁰⁵ So kann eine hohe Token-Frequenz zur Verfestigung eines Wertes¹⁰⁶ führen und eine hohe Type-Frequenz zur Verfestigung eines Attributs¹⁰⁷. Der framesemantische Ansatz ermöglicht es, zwischen allgemeinen Mustern (*types*) und deren konkreter Anwendung (*tokens*) in den historischen Texten zu differenzieren (vgl. Busse, Felden und Wulf 2018: 21).

¹⁰⁴ Vgl. hierzu Abbildung 2.2 in Kapitel 2.2.4.

¹⁰⁵ Vgl. hierzu Tabelle 2.3 in Kapitel 2.2.5.2.

¹⁰⁶ Ein häufig auftretender konkreter Füllwert in den Texten des Korpus kann früher oder später als Standardwert abgeleitet werden.

¹⁰⁷ Wenn ein bestimmtes Attribut besonders häufig mit konkreten Füllwerten besetzt ist, dann ist dieses Attribut besonders salient, auch im Hinblick auf die anderen Attribute im Frame.

3. Frames eine einheitliche Struktur aufweisen, auf deren Basis der historische Spracheinstellungsdiskurs rekonstruiert werden kann:

Die bisher zur Thematik publizierten Forschungsarbeiten, u. a. Bär (1999a), Faulstich (2008), Gardt (1994), Götz (1992), Haas (1980), Josten (1976), Leweling (2005), Roelcke (2015), Scharloth (2005), Stukenbrock (2005), sind, bezogen auf die gewählten Repräsentationsformate (Einteilung des Diskurses in Diskursbereiche (Faulstich 2008), Autoritätsprinzipien (Josten 1976), dominante Diskurse und Gegendiskurse (Scharloth 2005), zentrale Begriffe (Leweling 2005) etc.), sehr heterogen, wenngleich die abgeleiteten Ergebnisse eine gemeinsame Basis aufweisen.¹⁰⁸ Die Analyse des Diskurses im Rahmen eines Frames bietet den Vorteil, dass die Repräsentationsformate (FEE, Attribute, Werte) einheitlich strukturiert sind und die bisherigen heterogenen Repräsentationsformate integriert werden können. Die innere Struktur des Frames ermöglicht es, das begriffliche bzw. verstehensrelevante Wissen präzise zu erfassen (vgl. Busse, Felden und Wulf 2018: 20). Die strukturellen Beziehungen zwischen den Wissens-elementen werden aufgezeigt (vgl. Busse, Felden und Wulf 2018: 354) und die Wechselbeziehungen der Konstituenten, etwa *structural invariants* und *constraints* (vgl. Busse, Felden und Wulf 2018: 20), zueinander dargestellt. Diese systematische Beschreibung der Relationen der Wissens-elemente als Attribut-Werte-Struktur, ebenso wie die Möglichkeit der „systematische[n] topologische[n] Beschreibung, welche den genauen Ort der epistemischen Anbindung für jedes einzelne Wissens-element in der Begriff- bzw. Bedeutungsstruktur bestimmt“ (Busse, Felden und Wulf 2018: 357), stellen eine Innovation im Zuge der Einführung der Framesemantik dar.

Die klare, einheitliche Attribut-Werte-Struktur von Frames ist bedingt durch die „intensiviertere und vertieftere Reflexion über ansetzbare Wissens-elemente“ (Busse, Felden und Wulf 2018: 360). So sind die Frames in der vorliegenden Studie aus gerichteten Kanten (Attributen) und Knoten (Werten) aufgebaut.¹⁰⁹ Entsprechend symbolisiert jeder Knoten (Wert) die Antwort auf eine vorher zu rekonstruierende Kante (Attribut), die z. B. als Frage formuliert werden kann, auf die der konkrete Wert eine Antwort gibt. Die vorgegebene Framestruktur verlangt folglich eine umfassendere Auseinandersetzung und Reflexion über die einzelnen Strukturkonstituenten als andere Semantikmodelle (vgl. Busse, Felden und Wulf 2018: 360).

Da die Attribute anhand der im Text enthaltenen konkreten Füllwerte abgeleitet werden müssen, fordert das framesemantische Modell „Genauigkeit in der

¹⁰⁸ Vgl. hierzu Erläuterungen in Kapitel 3.2.

¹⁰⁹ Vgl. hierzu Erläuterungen in Kapitel 4.2.2.

Offenlegung von Elementen und Relationen, die normalerweise [...] ‚verborgen‘ bleiben [...]“ (Busse, Felden und Wulf 2018: 341).

Selbst sehr komplexe Begriffe bzw. Konzepte können so adäquat innerhalb von Frames erfasst, d. h., rekonstruiert werden (vgl. Busse, Felden und Wulf 2018: 20). Busse, Felden und Wulf (2018: 356) sehen einen klaren Vorteil der Frame-Analyse darin, dass „sehr viel mehr und andere Wissens Elemente in die semantische Analyse mit ein[bezogen] werden, [Einfügung: V. S.], als es in den älteren Modellen üblich gewesen wäre“.

4. Frames anschlussfähig sind und als Tool zur Analyse von aktuellen Spracheinstellungsdaten besonders geeignet sind:

Während die Struktur der Attribute relativ persistent ist (vgl. Ziem 2008: 270), entstammen die darauf bezogenen Füllwerte einem aktuellen Kontext und sind hoch variabel. Allerdings stellen auch die Attribute analytische Größen dar, die aus Standardwerten abgeleitet wurden. Sie verfügen über eine relativ hohe Halbwertszeit (vgl. Ziem 2008: 270) und sind dementsprechend relativ beständig. Die Attribute des (historischen) Frames (Hoch-)Deutsch können folglich auch bei der Rekonstruktion aktueller Spracheinstellungen zum *Hochdeutschen* angenommen werden. Der (historische) Frame (Hoch-)Deutsch kann somit als diskursanalytisches Werkzeug¹¹⁰ für zukünftige Forschungen in diesem Themenfeld genutzt werden, da einerseits seine Struktur anschlussfähig ist und andererseits „Querbeziehungen im verstehens- bzw. begriffsrelevanten Wissen [erfasst, Einfügung: V. S.] [...] und dabei wiederkehrende Wissens Elemente bzw. -strukturen [ausgemacht werden können, Einfügung: V. S.]“ (Busse, Felden und Wulf 2018: 20).

In der linguistischen Forschung gibt es zudem kaum Untersuchungen, in denen eine korpusbasierte Frameanalyse auf Basis diachroner Daten durchgeführt wurde (vgl. Law 2019: 43). Dementsprechend stellt die framesemantische Rekonstruktion des Ausdrucks (*Hoch-)Deutsch* über drei Jahrhunderte hinweg ein Forschungsdesideratum dar, welches in der vorliegenden Studie bearbeitet werden soll.

Der diachrone Ansatz ermöglicht die Offenlegung des lexikalischen Wandels der mit dem Konzept *Hochdeutsch* verknüpften lexikalischen Ausdrücke. So bestehen bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts die Bezeichnungen *Teutsch* und *Deutsch* noch nebeneinander und können den Frame (Hoch-)Deutsch evozieren. Während der Ausdruck *Teutsch* von den Analogisten gebraucht wird bzw. unter den oberdeutschen Autoren weit verbreitet ist, wird der Ausdruck *Deutsch* von den Anomalisten sowie den Schreibern aus dem ostmitteldeutschen Raum bevorzugt (vgl.

¹¹⁰ Vgl. hierzu auch Fillmore (1985) und Ziem (2014).

Scharloth 2005: 175). Die framesemantische Analyse der FEE *Teutsch* bzw. *Deutsch* im diachronen Vergleich ermöglicht es nun, die Attribuierungsstruktur hinter den Konzepten zu entschlüsseln. Über die in den historischen Texten enthaltenen expliziten Füllwerte können die für das Konzept relevanten Attribute rekonstruiert werden und damit die Attribuierungsstruktur offengelegt werden. Der lexikalische Wandel, d. h., die Verdrängung der Variante *Teutsch* bzw. die Etablierung der Variante *Deutsch* kann erstmals im Hinblick auf die Struktur der Attribuierungen, die den Ausdrücken *Teutsch* bzw. *Deutsch* zugeordnet und mit expliziten Füllwerten belegt werden können, nachvollzogen werden. Es wird gezeigt werden können, wie der Frame *Teutsch* im Verlauf vom 16. zum 18. Jahrhundert immer seltener aktiviert wird und stattdessen im Frame *Deutsch* aufgeht.¹¹¹ Der diachrone Ansatz legt offen, wie und warum sich Konzepte von Bedeutungen entwickeln und verfestigen (Entrenchment). Law (2019: 51) verweist in diesem Zusammenhang ebenfalls auf die Vorteile einer diachronen Frameanalyse:

The inventory of LUs [Lexical Units, Einfügung: V. S.] associated with a frame is variable due to processes of lexical change. Changes may occur in the frame network as new frames arise while others are forgotten. [...] Diachronic frame analysis encompasses the investigation of all of these changes.

2.4.3 Risiken einer historischen Framesemantik

Bei der framesemantischen Analyse von sortalen Nomen¹¹² ist zu beachten, dass diese keine klare Valenzstruktur besitzen und aufgrund dessen nicht hinreichend auf der Basis von FrameNet-Frames analysiert werden können (vgl. Ziem 2014: 273). Eine Zuordnung von Kern-Attributen, die „essentiell einem Frame zugehören“ (Ziem 2014: 277) und Nicht-Kern-Attributen, die „nur fakultativ auftreten“ (Ziem 2014: 277) kann nicht getroffen werden. Je nach Kontext bzw. Kotext, in dem das sortale Nomen als FEE evoziert wird, passen sich die Attribute dynamisch an und konstituieren sich als obligatorische oder fakultative Konstituenten im Frame. Eine allgemeine Verbindlichkeit, im Sinne einer allgemein verbindlichen bzw. ko(n)textuell-unabhängigen Framestruktur von sortalen Nomen, kann folglich nicht beansprucht werden. Jede Bedeutungsvariante eines Wortes bzw. sortalen Nomens evoziert einen eigenen Frame (vgl. Ziem 2014: 276) und ist immer ko(n)textsensitiv zu analysieren und interpretieren. Die Anzahl und die inhaltliche Ausprägung der Attribute ist also

¹¹¹ Diesen Wandel beschreibt Law (2019: 51) auf framesemantischer Ebene als den „Fall und Aufstieg von Frames“: „[N]ew frames arise while others are forgotten“.

¹¹² Vgl. hierzu die Anmerkungen in Kapitel 2.2.3.6.

„prinzipiell offen und von attestierten Beispielen authentischer Sprachbelege abgeleitet“ (Ziem 2014: 280). Jene Wissensbestände, die nicht im Text gegeben sind, etwa historisches Hintergrundwissen, kulturelle Praktiken oder Präsuppositionen, können auch nicht im Frame abgebildet werden. D. h., dass ggf. „Bereiche verstehensrelevanten Wissens nicht bzw. nicht hinreichend erfasst werden können“ (Ziem 2014: 280). Zudem werden auch nur jene Aussagen in den historischen Texten erfasst bzw. wissenschaftlich beschreibbar, die die Forscher*innen verstanden haben. Anders formuliert, werden nicht oder *falsch* verstandene Aussagen nicht bzw. verzerrt in der Bedeutungsbeschreibung des FEEs dargestellt (vgl. Busse, Felden und Wulf 2018: 359). Jede Form der Bedeutungsanalyse und -zuschreibung ist letztlich immer Teil einer Hermeneutik und dementsprechend an die menschliche Verstehensleistung gebunden. Diese Einschränkung gilt jedoch nicht nur für framesemantische Analysen, sondern für semantische Analysen per se.

Eine umfassende Kenntnis des situativen Kontextes und des sprachlichen Kontextes, in den der (historische) Text einzuordnen ist, ist notwendige Voraussetzung für eine gelingende Analyse und Interpretation desselben. Prinzipiell gilt auch für den framesemantischen Ansatz, dass dieser auf Interpretationen beruht, dementsprechend die daraus resultierenden Ergebnisse so unsicher bzw. anzweifelbar sind, wie dies für alle Interpretationen gilt (vgl. Busse, Felden und Wulf 2018: 76).

Dass sich der framesemantische Ansatz innerhalb der Diskursanalyseforschung bereits gut etabliert hat, zeigt auch dessen Integration in das Diskurslinguistische-Mehr-Ebenen-Analyse-Modell (DIMEAN) von Spitzmüller und Warnke (2011). Frames werden als „sehr nützlich“ (Spitzmüller und Warnke 2011: 190) eingestuft, um auf transtextueller Ebene Bezüge zwischen einzelnen Texten herstellen und deren Kontextualisierung beschreiben zu können (vgl. Spitzmüller und Warnke 2011: 190). Sie stellen „ein wichtiges Instrument“ (Spitzmüller und Warnke 2011: 190) der linguistischen Diskursanalyse dar, mit dem individuelles und gesellschaftliches Wissen aus Texten rekonstruiert werden kann. Darüber hinaus ermöglichen framesemantische Analysen einen Einblick in die Historizität von Aussagen und verdeutlichen, wie Wissen zeitgebunden in den Diskursen verankert ist (vgl. Spitzmüller und Warnke 2011: 190).

In der vorliegenden Untersuchung wird deshalb ein integrierender Ansatz¹¹³ verfolgt: Zur Rekonstruktion des Wissens aus den sprachnormierenden Texten wird die klassische qualitative Inhaltsanalyse mit einer framesemantischen Analyse der Struktur dieses Wissens verbunden. In einem ersten Schritt werden Schlüsselbegriffe, Argumentationsprinzipien, Diskursbereiche etc., die in der Forschung zum historischen Spracheinstellungsdiskurs bereits rekonstruiert werden konnten, kri-

113 Vgl. hierzu die Erläuterungen in Kapitel 4.2.

tisch reflektiert und so Attribute (bzw. Kategorien) gebildet. In einem zweiten Schritt werden die Korpustexte inhaltsanalytisch bearbeitet und die enthaltenen expliziten Werte ihren aufnehmenden Attributen zugeordnet. Zudem werden induktiv (Sub-)Attribute aus den Texten rekonstruiert und die Struktur des Wissens so feiner granuliert bzw. framesemantisch auf Basis von Token- und Type-Frames darstellbar gemacht. Nach Busse (2018: 15) kann resümiert werden: „Das Verhältnis von Wissen, Sprache und Diskurs kann [...] am besten und vor allem systematischsten erforscht werden, wenn dabei auf Wissensrahmen (bzw. Frames) als den zentralen Strukturelementen des Wissens Bezug genommen wird“.